



# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild

## Aus dem Inhalt:

- Erich Pott gestorben – Die „Meyer zu Gütersloh“ –  
„Ein Museum lebt von seinem Magazin“ – Friedrichsdorf im 18. und 19. Jahrhundert –  
Kurze Einführung in die Kartensammlung des Heimatverbands – Wie Gütersloh  
zu seiner berühmten Mausefallenfabrik kam – Soldatenrat, Sicherheits-  
und Bürgerwehr in Dokumenten – Christian Ludwig Schlüter (1746 – 1826), Pastor –  
Neue Bücher zur Heimat- und Landeskunde –  
Es geschah in der Stadt Gütersloh.



„Handlung und Schenkwirtschaft Conrad Bernhörster“ in Friedrichsdorf,  
wie sie vor 1900 ausgesehen hat.



Kloster und Klostergarten in Herzebrock.

## KREIS GÜTERSLOH

Ein Streifzug durch die Geschichte

dieses jungen Kreises zwischen Teutoburger Wald und Ems,  
zwischen Münsterland und Senne,  
führt vorbei an steinernen Zeugen der Vergangenheit:

- Nepomuk-Kapelle Rietberg
- Gutshaus Patthorst
- Burgruine Ravensberg
- Wasserschloß Tatenhausen
- Klosterkirche Marienfeld
- Fürstenschloß Rheda
- Burgmannshof Haus Aussele
- Jagdschloß in der Holte
- Kloster Herzebrock

**Ein freundliches Stück Westfalen am Teutoburger Wald**

## Verlust für den Heimatverein: Erich Pott gestorben

Von Gerd Hofer

Einer der besten Kenner Gütersloher Heimat- und Familiengeschichte ist nicht mehr: Erich Pott, Leiter der heimatkundlichen Bibliothek im Heimathaus am Domhof und engagierter spiritus rector des von ihm wiederbelebten Eickhoff-Kreises, erlag am 19. Mai 1987 im Alter von 81 Jahren einem plötzlichen Herzanfall. Der Heimatverein hat in ihm einen seiner rührigsten Repräsentanten verloren, der einen großen Teil seines Lebens und seine ganze, bis zuletzt erstaunlich große geistige Kraft der Erforschung der Gütersloher Vergangenheit gewidmet hat, obwohl er selbst - wie so viele andere engagierte Heimatfreunde - kein gebürtiger Gütersloher war.

Erich Pott wurde am 18. Februar 1906 im lippischen Schötmar geboren. Er hatte sechs Geschwister. Sein Vater Adolf Pott, Inhaber eines Textilgeschäftes stammte aus Schuckenbaum bei Leopoldshöhe, wo der Urgroßvater einen Bauernhof gehabt hatte. Seine Mutter Johanna, geb. Severin, kam aus der bekannten Gütersloher Fleischfabrikantenfamilie. Erich Pott besuchte die Volksschule in Schötmar, die Realschule in Bad Salzungen und schließlich das Gymnasium Leopoldinum in Detmold. Er erlernte bei Buddeberg in Bielefeld den Beruf eines Textilkaufmannes und arbeitete darin in Hamburg, in Westerland und in Schötmar. 1935 übernahm er eine Filiale seines Vaters in Gütersloh und führte sie bis in die 60er Jahre hinein, wurde dann selbständiger Handelsvertreter und arbeitete zuletzt als Textilfachmann in der Teppich-Abteilung bei Hertie in Gütersloh.

Seit seiner Übersiedlung nach Gütersloh war Erich Pott Mitglied des Geschichtsvereins, der später mit dem Heimatverein vereinigt wurde. Er war Mit-Initiator der „Gütersloher Beiträge“, für das er noch zwei Wochen vor seinem Tode eine in diesem Heft veröffent-



Erich Pott im Alter von 80 Jahren.

lichte Arbeit über Hoffolge und Besitzstand der Meyer von Gütersloh abgab.

Dem von ihm ebenfalls mitinitiierten Eickhoff-Kreis, einem zwanglosen Zusammenschluß geschichtlich und familienkundlich interessierter Mitglieder des Gütersloher Heimatvereins, kamen sein großer Ideenreichtum und sein ansteckender wissenschaftlicher Fleiß sehr zugute, und wer immer Fragen zur Heimatkunde hatte, stieß bei ihm auf das für Laienhistoriker lebenswichtige „Gewußt wo“.

Erich Pott gehörte neun verschiedenen westfälischen Geschichtsvereinen an. Er erarbeitete weit über 300 Genealogien, deren älteste bis ins Jahr 1585 zurückreicht. Bis zum Jahre 1732 hat er sie „auf den neuesten Stand“ gebracht. Zu Potts besonderen Lei-

stungen in den letzten Jahren gehört die Herausgabe der ersten Bände der „Gütersloher Geschichtsquellen“.

Die umfangreiche, von Kennern hochgeschätzte heimatkundliche Bibliothek am Domhof entstand unter Potts maßgeblicher Beteiligung und wurde von ihm immer auf aktuellem Stand gehalten. Dort war er bis zuletzt Tag für Tag bei der Arbeit und gab jedem, der wollte, Auskunft selbst zu den schwierigsten heimatkundlichen Problemen. Dort pflegte der kontaktfreudige, geistig

äußerst rege Senior der Heimathistoriker auch die Förderung des Nachwuchses. Es gelang ihm immer wieder, auch Jüngere in den Bann seines immensen Wissens zu ziehen.

Seine umfangreiche Materialsammlung hat Erich Pott testamentarisch dem Heimatverein vermacht. Die Stadt Gütersloh ehrte ihn wegen seiner großen Verdienste um die Erforschung der Stadtgeschichte mit der Verleihung ihrer Verdienstmedaille.

#### Heimatgeschichte ist Hofgeschichte

### Die „Meyer zu Gütersloh“ - Ihre Hoffolge und ihr Besitzstand in Dokumenten aus vier Jahrhunderten

Von Erich Pott †

In Verfolg meiner oft genannten These „Heimatgeschichte ist Familien- und Hofgeschichte“ sowie in Fortsetzung meiner Arbeiten „Familie von Gütersloh“ im Heimatjahrbuch 1984 und „Der Familienname Gütersloh“ in den Gütersloher Beiträgen, Heft 8/9, Dezember 1985, möchte ich den interessierten Lesern nunmehr von den Familien berichten, die seit ungefähr vierhundert Jahren die Nutzungsberechtigten oder Meyer und spätere Besitzer des dem Kloster Marienfeld eigenbehörigen Hofes, des Meierhofes zu Gütersloh, waren.

Da gibt es das „Osnabrücker Tafelgutregister von 1240“, ein Verzeichnis der Höfe und Ländereien, die von Karl dem Großen bei der Gründung des Bistums Osnabrück um 800 n. Chr. dem Bischof zum Unterhalt und zur Erfüllung seiner Aufgaben zugeweiht wurden. Aus diesem Register ersehen wir, daß ein Großteil der Höfe des Oberemslandes zum bischöflichen Tafelgut gehörte. Die Cu-

ria Gütersloh d. h. der Oberhof Gütersloh mit den dazugehörigen Zinshöfen (mansen) Northorne, Sande, Overwide, Vliehusen, Lintlo, alter Lintlo, Frankenvelde, Spechteshard und Sellenhart gehörte sicherlich von Anfang an (seit 800 n. Chr.) zum Tafelgut des Bischofs von Osnabrück. Die Abgaben der Curia Gütersloh mit ihren Unterhöfen betragen nach obigem Register: 3 Molt oder 36 Scheffel Weizen, 30 Scheffel Gerste, 4 1/2 fette Schweine, 2 1/2 Denare für Wein, 4 Fässer Butter, 30 Käse, 16 Hühner, 2 Gänse und 100 Eier.

Im Zuge der politischen Entwicklung der geistlichen Bistümer zu weltlichen Fürstentümern und des daraus sich ergebenden Geldbedarfs waren sie oft gezwungen, wertvolle Höfe zu verkaufen oder zu verpfänden. Im Jahr 1241 verpfändete der Osnabrücker Bischof den Oberhof Gütersloh an das 1185 gegründete Kloster Marienfeld, das in den 55 Jahren seines Bestehens schon zu er-



Auszug aus dem Urkataster aus dem Jahre 1822 mit der „Spinne“ des besiedelten Kerns der damaligen Stadt Gütersloh. Rechts unten, in Randlage zur Stadt und bereits auf dem Gebiet der Bauerschaft Sundern, der Gütersloher Meierhof. Seine Besitzungen (schraffiert) erstreckten sich bis Nordhorn.

heblichem Reichtum und Einfluß gekommen war. Der Bischof erhielt dafür das sogenannte „Schipfeld“ vor den Toren der sich entwickelnden Stadt Wiedenbrück und trug damit wesentlich zum frühen Aufblühen der Stadt Wiedenbrück bei. Noch Jahrhunderte später bezahlten die Wiedenbrücker Bürger für ihre im Stadtfeld gemieteten Felder und Gärten an den Bischof die Pacht, das sogenannte Morgenkorn.

Diese Verpfändung des alten Besitzes an das Kloster Marienfeld hat vermutlich die damaligen Bewohner des Hofes, die Familie „de Guterslo“, veranlaßt, ihren Wohnsitz in das erst 1214 gegründete Bielefeld zu legen. Kurz nach ihrer Übersiedlung gelangten sie in der Stadtsiedlung Bielefeld schon zu Rang und Ansehen, wie uns viele Urkunden bezeugen.

Das Kloster Marienfeld hat dann sicher einen neuen Meyer für seinen Hof zu Gütersloh eingesetzt. Leider sind uns bis jetzt aus den folgenden 300 Jahren keine Urkunden oder Akten überkommen, die über die Familien Auskunft geben könnten. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wollte Osnabrück den Meierhof zu Gütersloh wieder einlösen. Der damalige Meyer zu Gütersloh hatte schon gewisse Summen bei der Amtsverwaltung auf Burg Reckenberg hinterlegt, doch in den beginnenden Kriegswirren des 30jährigen Krieges ging der Beutel mit den Goldstücken verloren. Der Meierhof blieb damit bis zur Säkularisation im Jahr 1803 dem Kloster Marienfeld eigenbehörig.

Erst am Ende des 16. Jahrhunderts beginnen in den einschlägigen Archiven und Kanzeien die frühen Quellen zu fließen und geben uns Auskunft über die Familien, die vom Grundeigentümer, dem Kloster Marienfeld, auf diesem schönen und bedeutenden Hof als Meyer eingesetzt waren.

Außer den Kirchenbüchern des Kirchspiel Gütersloh (kath. ab 1651, ev. ab 1675), wurden folgende Quellen benutzt: Manuale Ottonis Gütersloh anno 1598, Hofakten des

Meierhofes ab 1634, Klosterarchiv Marienfeld ab 1631, Amtsstubenprotokolle der Herrschaft Rheda ab 1643, Festrede von Prof. Dr. Herman Eickhoff zum 350. Jubiläum im Jahre 1912, sowie der Privatdruck „Unter Meiers Bäumen“ von Dr. Siegfried Mercklinghaus.

Doch lassen wir zunächst die frühen Akten sprechen.

16. 2. 1631 „Herman Vehemeyer, nebst seiner Mutter und seinem Bruder Adolph, dingt der sehligen Mexerschen zu Gütersloh ihren Erbfall und seines Bruders Adolph Uffahrt uffn Hof zu Güterslohe, zusamt gedingt und gelobt 50 Thaler“ Marienfeld

3. 5. 1634 „Bekenne ich, Adoff Meyer zu Gutterstlohe, für mich und Benedikta meiner Ehehausfrawen, das ich meinem Schwager, jetzigen Vogt zu Gütersloh, Johan Ernst Storck gen. Meyer und Annen seiner Hausfraw und Erben schuldig geworden bin die Summe von 35 Rthl., welche ich in jetzigen beschwerlichen kriegerischen Zeiten zu meinem und des Hofes Besten sofort wiederum verwendet und bar in 5 Spezies Thaler und geheeler Summe zu meinen Händen empfangen habe, setze demnach ihm, Vogten und seinen Erben, für sotane Summe der 35 Thaler, zum gewissen Unterpand einen Garten an der Kirchstraße uffm osteren Kampe belegen, so er bereits eine Zeitlang für Entrichtung der Heuergelder untergehabt und nach der Gestalt, daß er und seine Mitbeschriebe denselben zu ihren Nutzen und Besten für die Zinsen obgenannter Gelderohne einige Beweinkau-

fungoder sunsten Beschwernissen, bis diese Summe durch mich, obgedachten Meyer, oder meinen Erben und Nachkommen, allen Geschehen nach wiederum abgelöset und bezahlt unterhaben, genießen und gebrauchen sollen und sollen und wollen, und dar einer oder ander Theil dieses also länger zu halten nit belebet würde, soll derselbe ein halb Jahr zuvor diese Kündigung tun, alles aus einige Gefahr und Arglist bei Verpfändung aller meiner Hab und Güter, nichts von denen ausgeschieden. Zu mehrer Bekräftigung habe ich, Adoff Meyer, diese Handschrift mit eigener Hand unterschrieben, dar hir vor gezeugen an und über gewesen die Beschiedenen Petter Kramer und Jacob Elsmann. Geschehen im Jahr Eintausend Sechshundert Vierundreißig, den 3. May Adoff Vemeier Meier zu

Gütersloh“

14. 5. 1649 „Meyersche zu Güterslohe, anno 1649 am 14. May ihres Bestmannes, Meyern Adolph, Erbfall verhandelt und erhalten ad 45 Rthl.“ Marienfeld

13. 2. 1655 „Jacob Möllenherman aus dem Kirchspiel Gütersloh seine Uffahrt uffm Meierhof zu Gütersloh an die Meiersche, in Betracht in Schulden, der Hof gar verderpt und sonst durch vielfältiges Unglück in reterat, gesetzt uff 100 Rthl.“

Amtsprotokolle

2. 8. 1665 „Albert, Meyer zu Gütersloh, die Auffahrt zu der Tochter Margareten. ad 200 Thaler“

Marienfeld

29. 8. 1666 „Meyer zu Gütersloh sein Vater, der Meier zu Drever, ad 50 Thaler“ Marienfeld

Aus vorliegenden Akteneintragungen und späteren Kirchenbucheintragungen können wir lückenlos die Hoffolge der jeweiligen Meyer zu Gütersloh wie folgt aufstellen.

I	N. von Wellen, Meyer zu Gütersloh 00 vor 1600 N.N. Anerbin vom Meierhof zu Gütersloh	geb. um 1670 gest. vor 1731	Einheirat
II	Adolph Viehmeyer (vom Hof in Marienfeld) 00 16. 2. 1631 Gtl. k. Benedikta von Wellen Anerbin v. Meyer zu Gütersloh	geb. um 1670 gest. 16. 2. 1731 geb. um 1600 gest. 14. 5. 1649	Einheirat
III	Jacob tor Möllen  00 28. 1. 1655 illa 2. Ehe Benedikta von Wellen, Witwe Meyersche zu Gütersloh	geb. um 1611 gest. 21. 12. 1675 geb. um 1634 gest. 5. 3. 1698	Anerbin Interimswirt
IV	Albert Drever (von Meyer zu Drever) 00 2. 8. 1665 Gtl. k.	geb. s.o. gest. s.o. geb. um 1635 gest. 15.12.1689	Einheirat

	Margreta Viehmeyer Anerbin, Meyer zu Gütersloh	geb. um 1638 gest.	Anerbin
V	Wilm Johan Caspar Drever Anerbe, Meyer zu Gütersloh 00 18. 5. 1693 Agnesa Bödecker	geb. um 1672 gest. 8. 2. 1703	Anerbe
VI	Joist Hinrich Avenstroit Meyer zu Gütersloh 00 25. 8. 1703 Anna Maria Elisabeth Drever (Schwester des Anerben V)	geb. um 1671 gest. 7. 2. 1702 geb. 1. 9. 1669 gest. 23. 9. 1743	Interimswirt
VII	Wilm Johan Christoffel Drever Meyer zu Gütersloh 00 22. 5. 1723 Anna Cathrina Piepenbrock	geb. um 1679 gest. 26. 5. 1708 geb. 1. 8. 1700 gest. vor 1744	Anerbe v. V
VIII	Johan Herman Rassfeld Meyer zu Gütersloh 00 29. 4. 1744 illa 2. Ehe Anna Cathrina Piepenbrock, Ww. Meyersche zu Gütersloh	geb. 25. 4. 1700 gest. 19. 10. 1780 geb. gest.	Interimswirt
IX	Wilm Christoph Drever Meyer zu Gütersloh 00 27. 5. 1772 1. Ehe Anna Sophia Schultze aus Hörste / Lippe	geb. s.o. gest. s.o. geb. um 1740 gest.	Anerbe v. VII
X	Georg Diedrich Thesing Rentmeister zu Palsterkamp 00 12. 1. 1801 Charlotte Friederike Drever Anerbin, Meyer zu Gütersloh	geb. um 1749 gest. 9. 2. 1784 geb. um 1759 gest. um 1832	Einheirat
XI	Emmi Sewera Thesing Meyersche zu Gütersloh (Sie blieb unverheiratet. Nach ihrem Tode wurde ihr Großnephew Merkinghaus Erbe)	geb. 13. 3. 1779 gest. 18. 1. 1854 geb. um 1805 gest. 1878	Anerbin Anerbin
XII	Siegfried Merkinghaus	Meyer zu Gütersloh im Erbgang	
XIII	Konrad Merkinghaus	Meyer zu Gütersloh Anerbe	
XIV	Dr. Diederich Merkinghaus	Erbe	

Wie wir aus der Urkunde vom 3. May 1634 entnommen haben, war die Vermögenslage der „Meyer zu Gütersloh“ recht bedrängt. Sie waren genötigt Kredit aufzunehmen. 1655 braucht der Auffahrende, Jacob Möl-

lenherman, nur die Hälfte des Weinkaufs zu bezahlen“ in Betracht in Schulden, der Hof gar verderpt und sonst durch vielfältiges Unglück in reterat“. Diese Situation finden wir in den Zeiten während und nach dem

30jährigen Kriege bei fast allen größeren oder kleineren Bauern, doch nicht so sehr durch Kriegseinwirkungen, sondern stärker durch gesetzlich festgelegte Brautschätze bedingt. Oft zahlte der Hoferbe noch in der dritten Generation diese Belastungen ab. Auch im Jahr 1771 war für den Meierhof die Situation kaum eine andere, wie wir aus der folgenden Obligation ersehen können:

„Bekenne ich unten beneter für mich und meiner ehelichen Frauen Anna Cathrina Piepenbrocks als auch mit vorbewusst meines An- oder Nacherbens, als welcher mich darum ersucht eine Summa Geldes von Jemand zur Anleihe zu ersuchen, welche Gelder unser Sohn Peter Friedrich Drever, so bishero als Kaufhandels- oder Ladendiener gestanden, aber itzo gesinnet, weil er seine majorennen Jahre erreicht, vor sich selbst zu handeln, als zu welchem Handel er vom Meyerhofe zu Gütersloh er diese nach bemeldete Summa nötig hätte. So habe ich demselben unseren Sohn, so woll Peter Friedrich als auch meiner Frauen als leiblichen Mutter wie auch meines Nacherbens wohl bewusst seins, solche Gelder auf mein inständiges Anhalten bey dieser betrübten geldbedürftigen Zeit erhalten von dem Ehr- und Achtbaren Herrn Johan Henrich Meyer oder Köker in Gütersloh, welcher mir dieselbe in wichtigen Louisdors ad zwanzig Stück = jedes Stück zu 5 Rthlr. setze fünf Rthlr. gerechnet, das also die Summe sich ad 100 Rthlr. schreibe hundert Rthlr. sich beträgt, wieder spreche also der Einrede solcher Summa der hundert Rthlr. nicht empfangen zu haben

als auch übrigen darin oder dagegen einzuwendenden Ausflüchte, dabey verspreche und gebe ihm, Creditor, im Misszahlungsfall der gebührenden Reichsverordneten Interesse jährlich ad 5 Rthlr., schreibe fünf Rthlr., so lange dieses Capital stehen bleibt verspreche und verschreibe dem Creditor Meyer sowohl als dessen Nacherben, oder wahren Inhabern dieses Briefes, die auf dem sogenannten an den Meyerhoff zu Gütersloh gehörenden Radkamps Gärten. Dabey ist von beiden Theilen, sowohl von Creditor als Debitor beliebt worden, das einem jeder frey stehen soll, solche Gelder nach einer halbjährigen Loskündigung einzufordern oder zu bezahlen.

Dabey setze dem Creditor nach geschehener Loskündigung im Misszahlungsfall all zum Hoff bewegliche Güter, soviel derer hierzu von Nöthen. Das solches der Wahrheit gemäss, so habe diese Handschrift oder Obligation mit eigener Handt geschrieben und selbe auch von meinem Nacherben eigenhändig unterschrieben.

So geschehen Gütersloh den 14. Juni des Eintausendsiebenhundert und einundsiebzigsten Jahres.

Signatur: Johan Herman, Meyer zu Gütersloh (meine eigne Handt)  
Wilhelm Johan Christoph Drever  
Diese Obligation ist mir zu Dank bezahlt.  
Gütersloh den 25. May 1773  
Johan Henrich Meyer

Quelle: Obligation vom 14. Juni 1771 aus den Hofakten des Meierhofes

## Eine große Zahl von Schaustücken kommt aus privater Hand

Von Heinrich Lakämper-Lührs

„Ein Museum lebt von seinem Magazin“ oder „Die Ausstellungsobjekte im Museum sind immer nur die Spitze des Eisberges im Museumslager“ - mit diesen Sätzen umschreiben Museumsleute die Tatsache, daß ein Museum nur so gut sein kann wie seine Objekte. Für das Gütersloher Stadtmuseum ist das eines der Hauptprobleme, denn viele der künftigen Museumsstücke müssen noch gesucht und gefunden werden. Die Museumsmitarbeiter können allerdings auf einen in den letzten Jahren stark angewachsenen Grundbestand der Sammlungen zurückgreifen.

Eine wesentliche Bereicherung erfuhr in den letzten Jahren die medizinische Sammlung des Stadtmuseums Gütersloh von verschiedenen Seiten. Vor allem der Museumsstifter Dr. Wilhelm Angenete trug durch das Vermächtnis seiner gesamten Praxiseinrichtung an den Heimatverein Gütersloh dazu bei. So konnten medizinische Geräte, Lehr- und Anschauungsmaterialien, Möbel und Kuriosa in nahezu unübersehbarer Fülle in das Ma-



50 Jahre war dieses Blutdruck-Meßgerät bei Dr. Angenete in Benutzung. Auch die Druckmanschette blieb erhalten.

gazin des Stadtmuseums übernommen werden. Vom Stethoskop zum Abhören der Herz- und Atemgeräusche bis zur Bestrahlungslampe reicht die Geräteliste. Besonders Schaudern der Ehrfurcht löste bei den Mitarbeitern des Städtischen Bauhofes, die wie so oft Transporthilfe leisteten, die Sammlung der Anschauungshilfen des alten Doktors aus: In der Praxis stand unter anderem ein Skelett, dessen Haltung bei so manchem Patienten mit Wirbelsäulenschaden als Beispiel für die optimale Körperhaltung gedient haben wird. Daß der langjährige praktische Arzt aus der Kökerstraße für seine Patienten auch im kleinen sorgte, wenn dies nötig war, beweist auch eine alte Holzkiste der Firma Hoffmann, die einmal die berühmte Idealstärke enthalten haben muß und nun „Geräte für Krankheitsfälle“ enthält. Bettpfannen und andere Hilfsmittel konnte Dr. Angenete darin zu den Patienten bringen. Das Transportmittel ist aber auch ein Beweis für die nahezu sprichwörtliche Sparsamkeit der Gütersloher, die auch die Familie Angenete auszeichnete.

Durch die Großzügigkeit des Haupterben war es dem Stadtmuseum Gütersloh möglich, zusätzliche Einrichtungsgegenstände aus dem Haus Angenete zu übernehmen. Dr. Helmut Nolda hat dem Heimatverein zahlreiche Gegenstände überlassen, die Wohnkultur und Haushalt während der letzten drei Jahrhunderte dokumentieren.

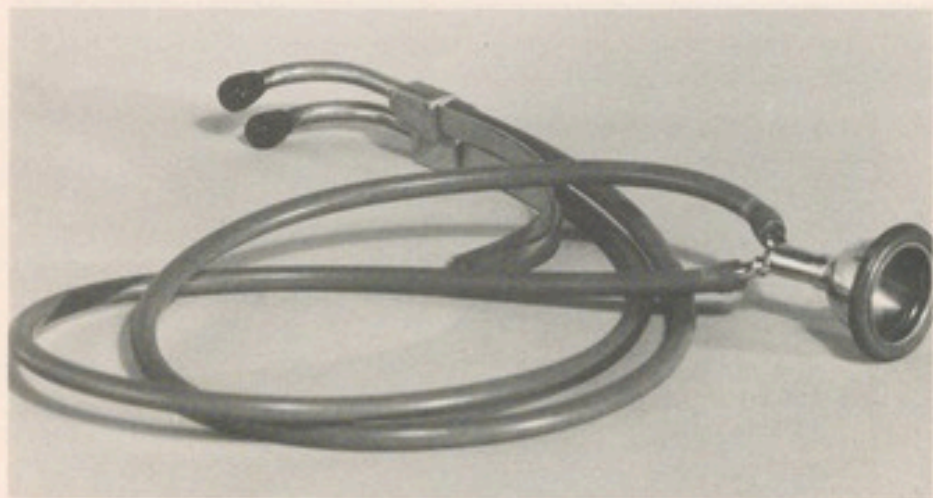


Mitte der 20er Jahre wurde dieser Zahnarztstuhl an den Herforder Zahnarzt Dr. Murken verkauft. Heute steht er im Magazin des Stadtmuseums.

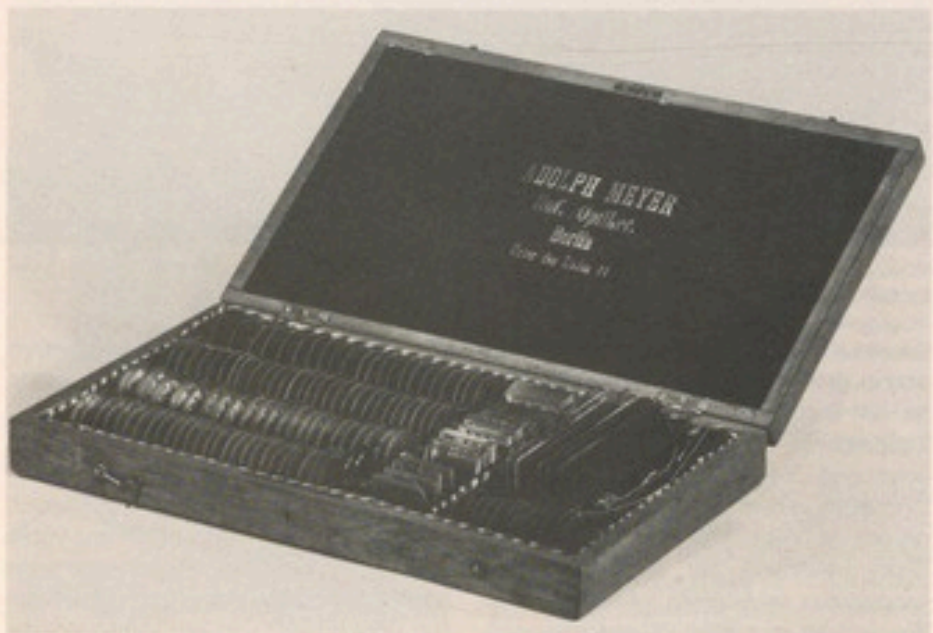
Schränke und Betten, Gläser und Tassen sind in großer Zahl in das Magazin eingegangen. Darunter sind vielfach einfaches Alltagsgeschirr - aber auch besondere Schmuckstücke wie der Bierhumpen mit Zinndeckel, in dem der Name Fritz Güth eingraviert ist. Auch Teile der Wasser- und Strominstallationen der Angenete-Häuser werden nun im Magazin für eine spätere Verwendung im zweiten Bauabschnitt, dem Fachwerkhaus Kökerstraße 7, eingelagert. Lampenschirme, Lichtschalter und eine Rei-

he von Waschbecken mit Zusatzgeräten sind bei dessen Einrichtung oder für spätere Sonderausstellungen zu verwenden.

Weitere Medizin-Geräte wurden durch den aus Gütersloh gebürtigen Aachener Medizinhistoriker Prof. Dr. Axel Hinrich Murken vermittelt. Gleich eine ganze Zahnarzt-Praxis aus den fünfziger Jahren konnte durch seine Mithilfe beschafft werden. Stuhl, Bohrsätze und Röntgengerät sind jetzt vorhanden, dazu Tupfer, Klammern und Arbeitstisch für die Helferinnen. Ein besonderes Stück kommt



Das Stethoskop als eines der einfachsten Hilfsmittel des Arztes gehört zu dem von Dr. Angenete stammenden Inventar des Gütersloher Stadtmuseums.



Ein besonderes Stück ist dieser Brillen-Kasten auch für das Auge. Dr. Angenete benutzte ihn in seiner Praxis.

mit einem Zahnarztstuhl aus den zwanziger Jahren direkt aus der Familie Murken. Der Onkel des Medizinhistorikers, der Herforder Zahnarzt Dr. Walter Murken, benutzte ihn ebenso wie den dazugehörigen Treibbohrer in seiner Praxis.

Bei der Suche nach Original-Unterlagen zu diesen beiden Objekten lernte Stadtmuseums-Mitarbeiter Heinrich Lakämper-Lührs mit dem Senior der dental-medizinischen Großhandlung Wilhelm Bulk in Bielefeld genau den Mann kennen, der Mitte der zwanziger Jahre als gerade selbständig gewordener Unternehmer den Stuhl an den Herforder Zahnarzt verkauft hatte...

Zahlreiche Stücke des Stadtmuseums Gütersloh kommen aus den vielen privaten Spenden. Beispiele dafür sind vor allem die Haushaltsgeräte von der handbetriebenen Brotschneide-Maschine bis zur Metallbottich-Waschmaschine. Alte Haushalts-Großgeräte wie Geschirrspüler, Bügelmaschinen oder Wäschetrockner fehlen dem Museum aber noch. Nicht das besonders schöne, sondern das alltäglich gebrauchte Stück soll im Magazin und in der Ausstellung vor allem der Nachwelt erhalten werden.

Die Schwachstellen der Sammlungen zeigen sich bei der Planung für die Inneneinrichtung für das ehemalige Lagerhaus der Kornhandlung Angenete und Wulforth in der Kökerstraße 9. Zwar sind zahlreiche Produkte aus Gütersloh vorhanden, doch wie diese hergestellt wurden, davon geben nur sehr wenige

Objekte Zeugnis ab: Für die Metallindustrie etwa eine Ständerbohrmaschine und diverse Kleingeräte, die von Mitgliedern des Heimatvereins Gütersloh aufgetrieben wurden.

Besser sieht es dagegen in einigen Teilbereichen der Darstellung des Graphischen Gewerbes aus. Die Unternehmen Flöttmann und Mohndruck stellten dazu vor allem Teile aus dem Bereich des manuellen und maschinellen Setzens zur Verfügung. Dem Mangel an Druckmaschinen konnte durch die Schenkung eines Boston-Tiegels aus dem Besitz des gelernten Buchdruckers und früheren Mohndruck-Geschäftsführers Herbert Mulhaupt abgeholfen werden.

Damit wurde durch eine private Stiftung erneut die Anschaffung von seltenen und deshalb teuren Objekten durch den Heimatverein Gütersloh unnötig.

Eine der wesentlichen Aufgaben des Stadtmuseums Gütersloh und des Heimatvereins als Museumsträger muß es deshalb sein, die Objekte zweckentsprechend zu verwenden. Das heißt: eine ansprechende Präsentation im Ausstellungsbereich muß ermöglicht, die Objekte müssen sachgerecht und pfleglich magaziniert und durch eine qualitativ hochwertige Text- und Fotodokumentation erschlossen werden. Das erfordert weiterhin den Einsatz von Arbeitszeit und Finanzmitteln sowohl durch hauptberufliche Mitarbeiter als auch die ehrenamtlichen Kräfte des Vereins.

## Friedrichsdorf im 18. und 19. Jahrhundert

Gründung und Niedergang eines Senne-Dorfes  
von Olaf Elmer

Der folgende Aufsatz enthält einen Überblick über die Friedrichsdorfer Ortsgeschichte vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert. Deutlich gemacht werden soll die absolute Sonderstellung und die dauernde Gefährdung des höchst künstlichen Gebildes Friedrichsdorfs. Die ungewöhnliche Gründungsgeschichte Friedrichsdorfs führte zu einigen grundlegenden Besonderheiten, die als langfristige Konstanten seine weitere Entwicklung, insbesondere während des 18. und 19. Jahrhunderts, prägten und die es deutlich von anderen Dörfern unterschieden:

- Friedrichsdorf war eine Neugründung
- Friedrichsdorf war ein Straßendorf
- Friedrichsdorf war ein Grenzort
- Friedrichsdorf war eng begrenzt
- Friedrichsdorf war von Anfang an gemischtkonfessionell

(ausführlicher in der Festschrift, S. 13 - 17 und im Papier zum Kreisheimattag, S. 1 - 8)

### Vorgeschichte und Gründung

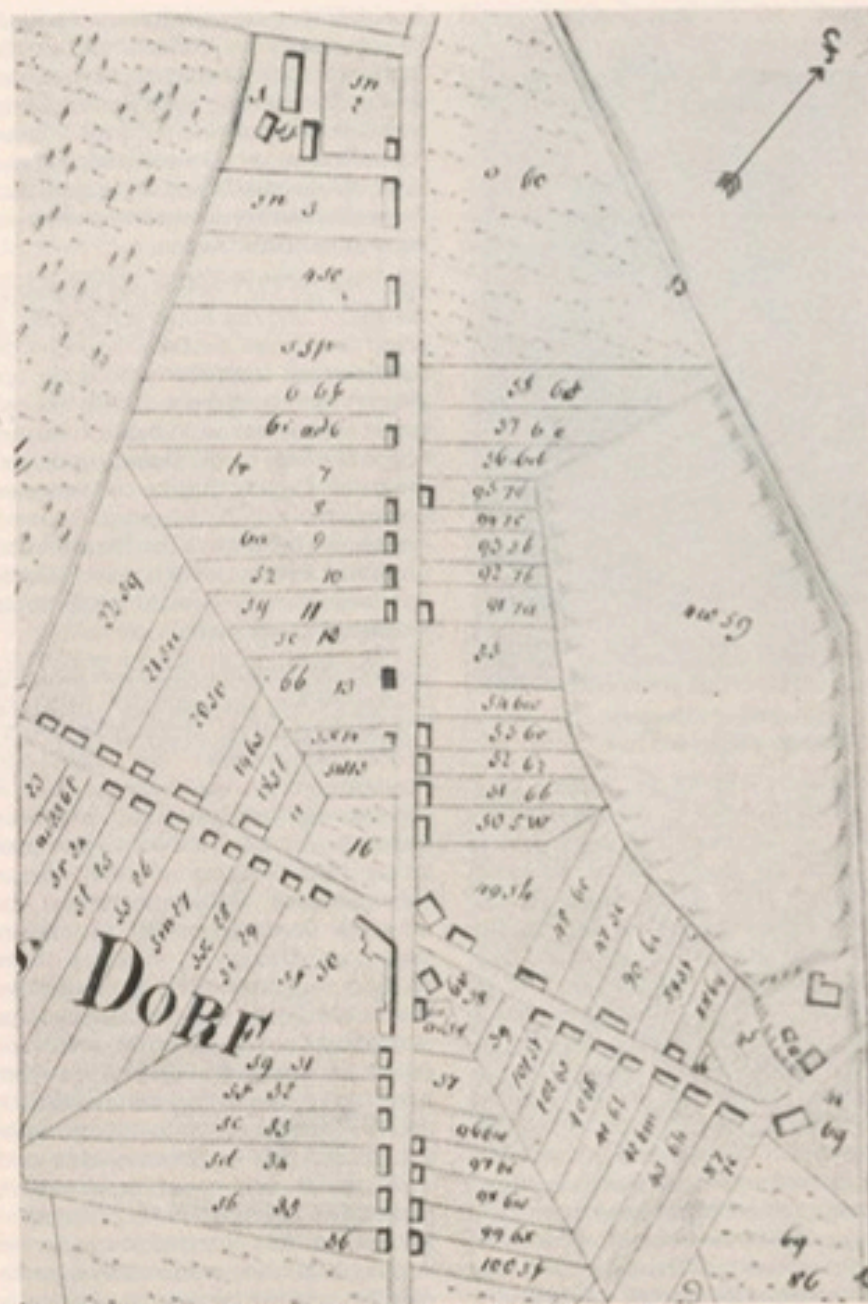
Nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges waren die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts und das 18. Jahrhundert Perioden des Bevölkerungswachstums und der landesherrlichen Neu-Siedlung. Große Teile der Senne waren bei den frühneuzeitlichen 'primitiven' Methoden der Landeskultur ziemlich siedlungsfeindlich. Der Boden bestand an der Oberfläche aus nährstoffarmen, in den Niederungen mit Säure übersättigten, Bleichsanden, die lediglich von einer dünnen, aus verwitterten Kiefernadeln, Moosen und Heidekraut bestehenden, Humusschicht bedeckt wurden. Von den tieferen Erdsedimenten und vom unteren Grundwasser waren sie durch eine harte und so gut wie wasserundurchlässige Ortstein-

schicht abgeschlossen. Das Kleinklima der Senne war relativ kalt und naß, hervorgehobene Stellen der Winderosion ausgesetzt. Die Landschaft wurde zerschnitten von vielen Bächen, die vom Teutoburger Wald hinab oder in der Quellzone entspringend der Lippe oder der Erms zuströmten; deren Täler waren im Oberlauf eingeschnitten und weiter unten stark überhöht. In Verbindung mit diesen klimatischen und hydrographischen Faktoren machte der unfruchtbare, wenig erziehbare Boden die Senne nicht nur zu einer der menschlichen Besiedlung feindlichen, sondern auch zu einer den Verkehr erschwerenden und der Gesundheit abträglichen Landschaft.

Trotz dieser Ungunst der Naturfaktoren kam es auch in der Senne zur Neugründung von Siedlungen. Den Anfang machte die Grafschaft Lippe mit Hausenbeck 1659, dem Jagdschloß und Pferdegestüt Lophorn 1680 (das allerdings keine Siedlung nach sich zog), Lippereihe seit 1680 und Augustdorf 1775; es folgte das Fürstbistum Paderborn mit Hövelhof um 1690 (Jagdschloß 1661, Kirche 1706) und Staumühle (Staustufe am Hausenbach) um 1780; schließlich kam die Grafschaft Rietberg mit Kaunitz 1746 (Kirche, gefolgt vom Kirchdorf).

Lange Zeit sah es so aus, als ob sich allein im westlichen Teil der Senne keine entsprechenden Neugründungs-Aktivitäten entfalten würden. Während aber im Senne-Teil der Grafschaft Ravensberg tatsächlich keine neue Siedlungen gegründet wurden, kam die Osnabrücker Exklave Reckenberg durch eine Mischung privater Initiative und staatlicher Förderung doch noch, wenn auch sehr spät, zu ihrem „niggen Duorp“.

Die für die Senne-Siedlungen allgemeine festgestellte Ungunst der Naturfaktoren galt



Lageplan 1:3875 des Dorfes Friedrichsdorf von Duplat aus dem Jahre 1790.



Der „Gründer“ und Namensgeber Friedrichsdorfs, Friedrich Herzog von York.

abgeschwächt auch für die „Wüste Vogtey“ des Amtes Reckenberg, die außerhalb der eigentlichen naturräumlichen Senne, jenseits des durch die feuchte Senne gebildeten Grenzgürtels in der wieder trockeneren Gütersloher Emssandebene lag. Nur die Stellen, an denen die lehmhaltigen Grundmoränen zur Oberfläche vorstießen und die ertragreichen Ackerbau ermöglichten, waren bereits früh besiedelt worden. Die dort ansässigen großen Bauern nutzten die unfruchtbaren Heideflächen als Viehweide und zum Plaggenstechen. Über die Jahrhunderte änderte sich kaum etwas an dieser extensiven Besiedlungs- und Bewirtschaftungsform der großen Heiden diesseits und jenseits der Grenze zwischen der Reckenberger Bauerschaft Avenwedde und der Ravensberger Bauerschaft Brackweder Senne.

Erst unter dem Druck zunehmender Bevölkerung wurden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Voraussetzungen geschaffen für die Gründung eines Dorfes auf diesem unfruchtbaren und bis dahin unbesiedelten Flecken Land im südwestlichen Ausläufer der „Sendae Desertum“, auf dem sich Fuchs (das Friedrichsdorfer Wappentier) und Hase „gute Nacht“ sagten.

Von 1769 bis 1771 hoben das Fürstbistum Osnabrück und das Königreich Preußen in einem Grenzreiß die Berechtigungen der Ravensberger Untertanen zur Hude und Plaggenmahd in den grenznahen Reckenberger Marken und vice versa auf. Darüber hinaus brachten sie die Marken- und Jagdgrenze zur Deckung mit der Landesgrenze, die erst jetzt endgültig festgelegt und durch eine Landwehr zwischen den Bauerschaften Isselhorst, Ummeln und Senne auf der einen der Bauerschaft Avenwedde auf der anderen Seite markiert wurde.

Diesseits der Grenze machte sich die Osnabrücker Regierung unverzüglich daran, die Spezialteilung der bei weitem größten Avenwedder Gemeinheiten, der Röher oder Roerheide und der, von dieser nur durch einen schmalen Weg getrennten, um die 350 Malter (ca. 450 - 500 ha) umfassenden Großen Heide in Gang zu setzen. Als das Teilungsgeschäft 1780 abgeschlossen war, hatte die Domänenkammer als oberster Markenherr („Holzgraf“) mit knapp einem Fünftel der aufgeteilten Fläche (742 Scheffel = 87 ha) mengenmäßig zwar außergewöhnlich gut abgeschnitten. Aber während die markenberechtigten Bauern die ihnen zufallenden Anteile größtenteils unmittelbar in der Nähe ihrer bisherigen Nutzflächen erhielten, gab sich der Fiskus mit mehreren nicht-zusammenhängenden, von bäuerlichen Liegenschaften unterbrochenen, z. T. ungünstig geschnittenen Grundstücken schlechter Bodenqualität direkt an der Grenze zu Ravensberg, die die Bauern gar nicht hatten haben wollen, zufrieden.

Nur in der nordöstlichen Ecke des Teilungsgebietes, wo die als Teil der preußischen Hauptverbindung (v. a. für Post und Militär) von Berlin zum Rhein überregional bedeutende Straße von Bielefeld nach Lippstadt ungefähr nach einem Drittel der Strecke von Brackwede nach Neuenkirchen den regional nicht unwichtigen Weg von Gütersloh über Oerlinghausen nach Detmold und die Ravensberg-Reckenberger Grenze kreuzte, erhielt die Regierung ein größeres geschlossenes Stück Land.

Dort siedelte sie 1780 als Baumschleifer (Grenzwächter) den Hermann Heinrich Büsing aus Schildesche an und stattete ihn mit einer Erbpachtstelle von 1 Malter (1,4 ha) Heideboden aus. Büsing war ein unternehmungslustiger Mann: Er eröffnete eine Gastwirtschaft (mit Pferdewechsel) und einen Kramladen und griff über die ihm amtlich zugewiesene Markenfläche hinaus, so daß er 1798 mit 24 Müddesaat (4,2 ha) von insgesamt 150 Müddesaat (26 ha) landwirtschaftlicher Nutzfläche zusammen mit dem anderen Branntweinbrenner Schürmeyer der bei weitem größte Grundbesitzer Friedrichsdorfs war.

Der Erfolg Büsings lockte nach wenigen Jahren zwei weitere Neu-Siedler an, die das immer noch weitgehend brachliegende Ödland entlang der Grenze „vermaßen“ und am 19. 12. 1785 eine „Unterthänigste Vorstellung und Bitte“ an das Amt Reckenberg in Wiedenbrück richteten, die die folgende zentrale programmatische Aussage enthielt: „Aber eine Heyde die noch niemahlen bebauet gewesen die wollen wir durch Gottes Hülff und unseres Landes Vatter Beyhülff mit einem neuen Dorfe von zweyhundert Häusern und eine kleyne Kirche bebauen“ (StAMs, Fürstbistum Osnabrück, Amt Reckenberg, Nr. 195b, Pag. 1). Verfasser dieser Eingabe und damit die eigentlichen Initiatoren Friedrichsdorfs waren der lutherische Untervogt Joachim Harkamp aus dem Rhedaer Kirchdorf Gütersloh und der katho-

liche Zimmermeister Johann Bernhard Sommer aus Glane im Osnabrücker Amt Iburg, der im Totenbuch der katholischen Kirchengemeinde Friedrichsdorf vom 13. 4. 1796 als „author novi hujus pagi“ (Gründer unseres neuen Dorfes) geehrt wurde. Im Unterschied zur Reckenberger Amtsverwaltung war die Osnabrücker Regierung, wahrscheinlich auf Anraten des erfahrenen Justus Möser, zunächst skeptisch (s. dazu die Festschrift, S. 11 f.). Schließlich willigte aber auch sie in das Vorhaben ein, nachdem der Amtsrentmeister Harsewinkel in seinem Bericht vom 16. 1. 1786 mit den Worten „Der Muth der Neubauer würde noch mehr belebet werden, wenn ihm zum Merkmal des höchsten Schutzes erlaubt würde, solches Friedrichsdorf zu nennen“ (Pag. 15 - 15v) nicht ungeschickt der landesväterlichen Fürsorge geschmeichelt hatte.

Mit Bescheid vom 9. 2. 1786 erklärte die Regierung im Namen ihres Landesherrn, des 1764 zum Fürstbischof von Osnabrück gewählten Friedrich, Herzog von York und Albanien: „Ihr könnt zwar denjenigen, welche... ein Dorf auf dem Uns zugefallenen Theile in der Röher Heide anlegen wollen, vorläufig die Versicherung erteilen, daß Wir ihnen 1.) den vorbenannten District nach einem billigen Verhältnis, und gegen einen leichten Erbzins überlassen ... werden“ (Pag. 16 - 16v). „Ihr werdet demnach alles dieses auf das reichliche überlegen, und übrigens versichert seyn, daß Wir die Ausführung, welche Uns allemahl zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen wird, bestens unterstützen, und es Uns nicht zuwider seyn lassen, daß dem Orte der Nahme Friedrichsdorf beygelegt werde“ (Pag. 19) (ausführlicher in der Festschrift, S. 30 f.).

Kann man den Antrag Harkamps und Sommers als die private Zeugung Friedrichsdorfs bezeichnen, so wurde mit dem Regierungs-Erfaß die öffentliche Geburt und Taufe dieser am Rand der „Wüste Vogtey“ des Amtes Reckenberg im Entstehen begriffenen neu-



Der Keim des sich darin ankündigenden kommenden Niedergangs war bereits in den kapitalen Mängeln der unmittelbaren Gründungsgeschichte angelegt: die Knauserigkeit der Regierung, die kein Geld in ihre Neugründung steckte; die Initiativlosigkeit der Amtsverwaltung; die Uneinigkeit der verschiedenen Obrigkeiten in Friedrichsdorf (Rotert, Schrader), Wiedenbrück (Harsewinkel) und Osnabrück (von dem Bussche); der Egoismus der privaten Initiatoren (Sommer baute Häuser, die bereits nach kurzer Zeit verfielen; Harkamp versuchte, sich die besten Grundstücke anzueignen); und die mangelnde Kooperationsbereitschaft der umliegenden Bauern. Diese Geburtsfehler belasteten die weitere Entwicklung der Gemeinde mit so schweren Hypotheken, daß der katholische Pfarrer noch 1863 apodiktisch verkündete: „Diese Ansiedlung ... zeigte sich von Anfang an als eine durchaus verfehlt“ (zitiert nach: Heimatblätter der Glocke; Nr. 140, 26. 10. 1963, S. 559).

Aber erst das Zusammentreffen dieses endogenen mit einem gegen Friedrichsdorf wirkenden exogenen Ursachenbündel ließ die hochfliegenden Träume der Gründungsväter endgültig scheitern. Mit der Verlagerung des überörtlichen und überregionalen Verkehrs von der alten „Lippstädter Landstraße“ über Friedrichsdorf und Rietberg auf die von 1817 bis 1828 neuerbaute Chaussee von Belefeld über Brackwede, Gütersloh und Wiedenbrück (1817 - 1820) nach Hamm und Lippstadt (1826 - 1828) - über die seit 1822 auch der Hauptpostkurs von Berlin nach Köln geleitet wurde - wurde Gütersloh und nicht Friedrichsdorf zum Verkehrsknotenpunkt zwischen Belefeld und Lippstadt/Hamm. Spätestens jetzt war Friedrichsdorf der übermächtigen Konkurrenz des alteingesessenen Handelszentrums Gütersloh und wahrscheinlich auch der benachbarten Kirchorte Brackwede, Verl und Isselhorst nicht mehr gewachsen. Langfristig ging es darum mit „Neu-Gütersloh in der Senne“, wie Friedrichsdorf in manchen Be-

richten aus der Gründungsperiode genannt wurde, bergab - bis hin zur Eingemeindung durch den ehemaligen Konkurrenten Gütersloh“.

Von den gesamten dem Landesherrn aus der Markenteilung zugefallenen 742 Scheffelsaat (87 ha) standen nach Abzug der für die Dorfstraßen, die Kirche mit Kirchhof, die zwei Pastorate und die zwei Schulhäuser benötigten Flächen noch knapp 700 Scheffelsaat (82 ha) zur Verfügung. Das Gründungskonzept der Osnabrücker Regierung sah vor, diese gleichmäßig auf die vorgesehenen 100 Stellen - eine Zahl, die im übrigen nie erreicht wurde - zu verteilen. Für Haus und Garten sollte jedem Siedler eine Parzelle von 1 Scheffelsaat (11,8 ar) im Dorf selbst zugeteilt werden. Die entlang der Grenze verstreuten landesherrlichen Liegenschaften sollten gegen bäuerliche Grundstücke in der Nähe des Dorfes getauscht, diese mit dem noch verbliebenen landesherrlichen Besitz im Dorf zusammengelegt, in 100 Parzellen zu je 6 Scheffelsaat (71 ar) aufgeteilt und je eine Parzelle an jeden Siedler zur Viehweide und zum Anbau von Kartoffeln und Flachs respektive Hanf verlost werden.

Wie so vieles andere scheiterte auch dieses Vorhaben. Die Bauern widersetzten sich, unterstützt von ihren Grundherren, den Domänenkammern in Rietberg und Rheda, erfolgreich dem nur lustlos und wenig druckvoll vorgebrachten Ansinnen der Regierung und verhinderten damit eine ausreichende Landzuteilung an die Friedrichsdorfer, die sich mit dem einen größeren geschlossenen landesherrlichen Komplex begnügen mußten. „So blieb es denn“ schrieb (etwas zu boden-nah) Hermann Rothert, der erfahrene Moor- und Heidekolonist, „dank der Kurzsichtigkeit der Regierung, dem Eigennutz der Bauern und der elenden Kleinstaaterei dabei, daß das mitten in der weiten Senne angelegte Dorf nicht dazu kam, sich kultivierend in diese auszudehnen und dadurch zu gesunden“ (Rothert, S. 42).



Diese Postkarte, die um 1905 entstand, zeigt jeweils einen Blick in die Hauptstraßen des Dorfes Friedrichsdorf: oben links die Hauptstraße, oben rechts die Wiedenbrücker Straße, unten links die Brackweder Straße, unten rechts die Brackweder Straße.

Damit war ein Wachstum der Friedrichsdorfer Bevölkerung über einen eng begrenzten Rahmen hinaus nicht möglich: in einem schmalen Band bewegten sich die Einwohnerzahlen zwischen 378 im Jahr 1803 und 387 im Jahr 1858 mit dem Tiefstand von 342 im Jahr 1818 und dem Höchststand von 415 im Jahr 1849.

Da die Nachbargemeinden auch weiterhin jede Ausdehnung Friedrichsdorfs verhinderten, betrug dessen Gesamtfäche auch 1871 immer noch äußerst bescheidene 108,6 Morgen (27,1 ha), auf denen sich 409 Einwohner in 90 Haushalten und 70 Wohnhäusern drängten: Im Dorf selbst standen ihnen 36,5 Morgen (9,1 ha) für Straßen, Gebäude, Höfe und Hausgärten unter 1 Morgen (für jede Stelle 0,52 Morgen = 13 ar) sowie 72,1 Morgen (18,0 ha) landwirtschaftliche Nutzflächen (durchschnittlich 1,03 Morgen = 26 ar), die sich auf weitere 38,7 Morgen Gärten (durchschnittlich 14 ar), 29,7 Morgen Äcker (durchschnittlich 11 ar) und 3,7 Morgen Weiden (durchschnittlich 1 ar) verteilten, zur Verfügung. Der agrarische (Aus)weg war also für die Friedrichsdorfer so gut wie versperrt: in Friedrichsdorf gab es denn auch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nie mehr als einen als „Bauer“ bezeichneten Haushaltsvorstand.

Außer ihrer Hofstelle und den direkt daran anschließenden kleinen Garten von zusammen 1 Scheffelsaat (11,8 ar) - die Grundstücke waren im Durchschnitt ca. 20 Meter breit und 60 Meter lang - besaßen die meisten Friedrichsdorfer also kein Land, und zwar weder im Dorf selbst noch in der näheren oder weiteren Umgebung. Und auch die wenigen grundbesitzenden Einwohner mußten sich meistens mit „sehr beschränkten, höchst unfruchtbaren und im Laufe der Zeit ganz verschuldeten“ Heidestücken zufrieden geben (so der katholische Pfarrer am 19. 9. 1863). Bereits 1798 waren nur 19 (31 %) der 61 Haushalte Grundbesitzer, die außer ihren Hausgärten insgesamt 150 Müddesaat (26

ha) landwirtschaftliche Nutzfläche in und außerhalb des Dorfes in Besitz hatten: die 4 größten besaßen zusammen 72 Müddesaat (12,6 ha), je zweimal 24 Müddesaat (4,2 ha) und 12 Müddesaat (2,1 ha); die verbleibenden 78 Müddesaat (13,4 ha) teilten sich mit durchschnittlich 5,2 Müddesaat (0,9 ha) die anderen 15, wovon die meisten (10) weniger als 4 Müddesaat (0,7 ha) zur Verfügung hatten.

Der Garten hinter dem Haus reichte vielleicht so gerade aus zur Selbstversorgung mit Gemüse, Obst und Kleinvieh wie Geflügel und Kaninchen, wahrscheinlich aber schon nicht mehr für den ausreichenden Anbau von Kartoffeln, geschweige denn Getreide. Von der eigenen Scholle konnte also kaum ein Friedrichsdorfer seine Familie mit dem Nötigsten ernähren.

Zur Aufstockung des Nahrungsfonds, zumindest zur Deckung des Kartoffelbedarfs, versuchten darum viele Friedrichsdorfer, in der Nähe des Dorfes Acker- und Weidflächen anzupachten<sup>9</sup>. Infolge der mangelnden Abgabebereitschaft der Avenwedder und Senner Bauern waren sie dabei aber nicht sonderlich erfolgreich; und wenn überhaupt, gelangten sie an das heiß begehrte Stückchen Land oft nur zu einem überhöhten Pachtzins, den sie dann auch noch für mehrere Jahre im voraus zu entrichten hatten.

Wie die übergroße Mehrheit seiner Bewohner war auch das Dorf als ganzes kein agrarischer Selbstversorger: Nahrungsmittel (vor allem Getreide), Brennstoffe (Holz und später Kohle) und gewerbliche Rohstoffe (z. B. Flachs) mußten zum überwiegenden Teil von Außen und, da sich auch der gesamte Senne-Raum aus der eigenen Landwirtschaft nicht ausreichend mit Getreide und Heu versorgen konnte, oft sogar von weit her zugeführt werden. Daß Friedrichsdorf damit für ernte- und transportbedingte Mangelkrisen besonders anfällig war, geht aus den Schilderungen der Hungerjahre 1802/3

und 1816/17 augenfällig hervor.

Die Kommune mußte zudem ihren Haushalt aus äußerst geringen Einnahmen bestreiten: die Grundsteuererträge bewegten sich nahe der Nulllinie, und die Gewerbesteuererträge waren auch nur mäßig, da die meisten kleinen Handwerker und Händler mangels Masse von der Gewerbesteuer befreit waren; zudem besaß die politische Gemeinde fast kein (Zinsen abwerfendes) Kommunervermögen, das bei anderen Gemeinden zum größten Teil aus Grundbesitz (v. a. an der gemeinen Mark) bestand. Die Gemeinde konnte also kaum selbständig aktiv eingreifen, um die schlimmsten Auswirkungen einer Krise abzufangen - wo sie doch schon in normalen Jahren auf finanzielle Mittel übergeordneter Instanzen angewiesen war: „Die Lage dieser Gemeinde wurde bald eine so bedrängte und unglückliche, daß derselben zu verschiedenen Zeiten Staats-Unterstützungen als Beihilfen zur Armenpflege gewährt werden mußten“ (katholischer Pfarrer 1863).

Die Widersprüchlichkeit der ursprünglichen Planung, die aus Friedrichsdorf weder Fleisch (Landwirtschaft) noch Fisch (Gewerbe) machen wollte und es damit zwischen alle Stühle setzte, wird ebenso ersichtlich an den Häusern, die ziemlich uniform „nach einer Leiste gemacht“ entlang der beiden Straßen aufgereiht waren. Bei einem Häuserabstand von höchstens sechs Metern ergab sich dabei fast der Eindruck einer kleinstädtisch-geschlossenen Bauweise. Als nicht unterkellerte, einstöckige und auf eine Grundfläche von etwa 14 mal 7 Meter reduzierte „Holländische Siedlungshäuser“ waren sie „gut ins Auge, schlecht an Güte (feucht und kalt, was zu häufigen Fiebern führte - O. E.) ... so wenig fürn Landmann, als Handwerker dienlich“ (so der erste evangelische Pastor Rotert 1789, S. 289), denn weder begünstigten sie die Lagerung von Getreide oder das Halten von Großvieh, noch boten sie genügend Platz für größere Werkstätten oder Verkaufsräume. Noch nach 1900 spot-

teten auswärtige Fuhrleute über die kleinen Friedrichsdorfer „Kabachen“: „Unsere Pferde müssen in die Knie gehen, damit sie aus den Dachrinnen trinken können“. Die weitreichenden Pläne der Gründungszeit gingen nur auf einer unteren Ebene bruchstückhaft in Erfüllung. Von den ihm ursprünglich zugedachten fünf Hauptfunktionen (s. Abschnitt a) bleiben Friedrichsdorf nur noch zwei: die eines zentralen Ortes (s. Abschnitt e) und die eines Heimgewerbedorfes.

Abgesehen von einigen bescheidenen zentralörtlichen Funktionen war Friedrichsdorf damit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein fast reines Spinnerdorf, das von einer höchst fragilen und ständig gefährdeten Hausindustrie leben mußte<sup>10</sup>. Bis zum Zusammenbruch der ostwestfälischen Handgarnspinnerei in der Jahrhundertmitte bestritten viele Friedrichsdorfer ihren mehr als bescheidenen Lebensunterhalt zum großen Teil aus dem Spinnen feiner Garne, die für die Weber des feinen „Bielefelder Leiners“ in Jöllenbeck, Schildesche und Heepen sowie für den Export ins Wuppertal, nach Großbritannien und nach Belgien bestimmt waren.

Aus einer Liste der Haushaltsvorstände des Jahres 1822 (Katasteramt des Kreises Gütersloh) ist der Prozeß fortschreitender Proletarisierung und Pauperisierung - 35 der 67 Haushaltsvorstände waren Spinner und/oder Tagelöhner (52 % gegenüber 14 % im Jahr 1798) -, zunehmender Ausdünnung der Mittel- und Oberschichten und zurückentwickelter wirtschaftlicher Arbeitsteilung und sozialer Differenzierung abzulesen. Mancher tüchtige und erfolgreiche Bürger, den das Dorf zunächst angezogen hatte, wanderte nun wieder ab, da der dörfliche Wirkungskreis ihm zu eng und bescheiden wurde. So nutzte der aus Ungarn stammende Michael Bozi Friedrichsdorf (in seiner noch einigermaßen guten Zeit) lediglich als Sprungbrett in das ostwestfälische Leinerzentrum Bielefeld: Nachdem er mit seinem im Jahr 1800

in Friedrichsdorf gegründeten „Höckerkram“ genug Geld verdient hatte, kaufte er sich im Jahr 1816 für 5.135 Rt den Waldhof in Bielefeld. Nach ihrer Ausbildung in Irland gründeten seine Söhne Carl und Gustav 1851 in Brackwede die „Spinnerei Vorwärts“, die erste mechanische Leingarnspinnerei des nordwestfälischen Leinengürtels.

Gegen das maschinengesponnene britische Baumwollgarn war das handgesponnene ostwestfälische Leinengarn nach 1815 nur noch beschränkt konkurrenzfähig: die Garnpreise mußten deutlich zurückgenommen werden, um den Absatz aufrechtzuerhalten. Das traf Friedrichsdorf besonders hart, da es - anders als etwa Avenwedde und Senne I - über kein agrarisches Standbein verfügte. Eine weitere Verschärfung der individuellen und kollektiven Armut war die traurige Folge, die sogar die geregelte Übergabe Friedrichsdorfs von Osnabrück/Hannover an Preußen gefährdete, denn „so verwahlost und verschuldet war das Dorf, daß Preußen es nach 1815 zunächst gar nicht übernehmen wollte“ (Richter).

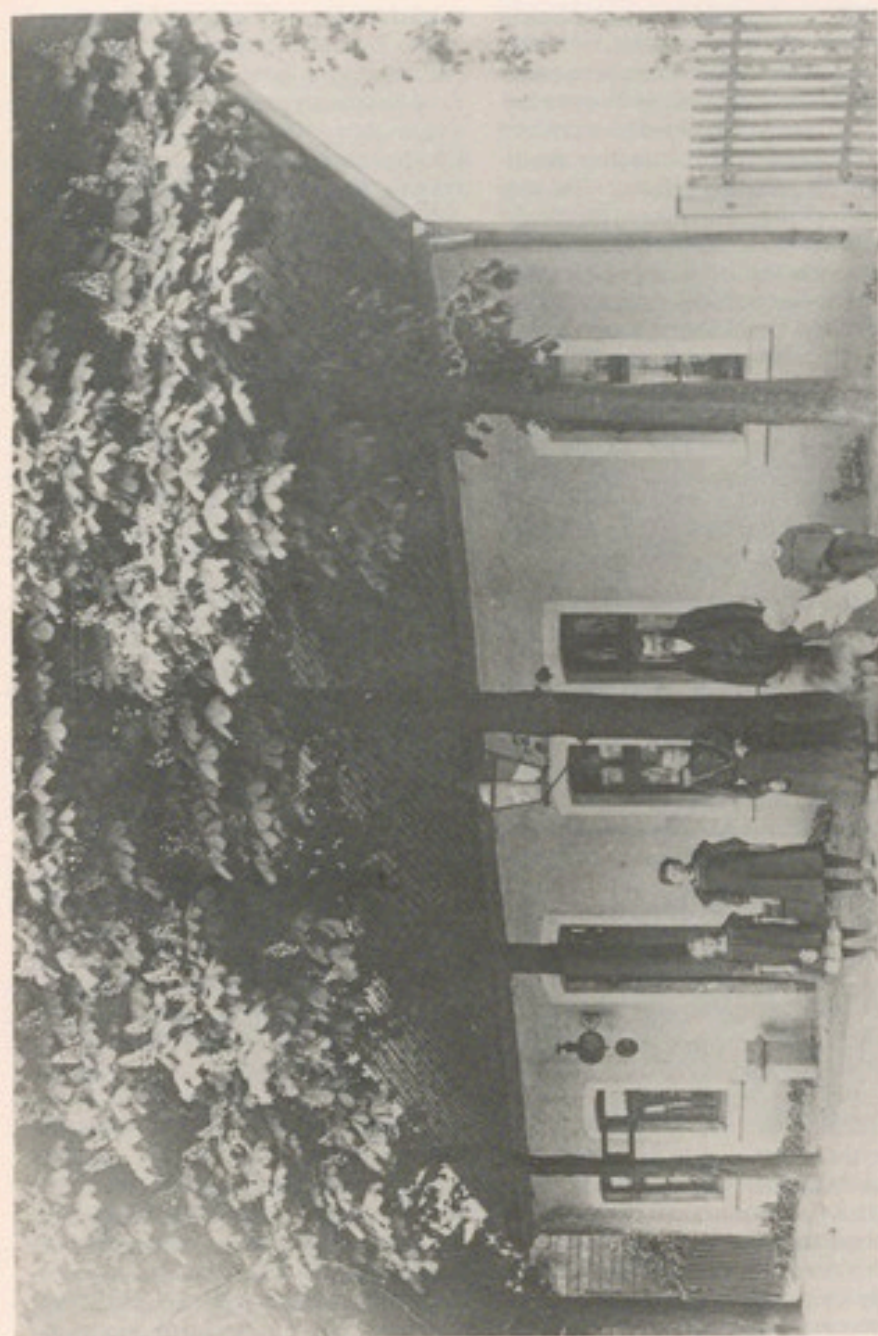
Die (finanzielle) Abwicklung dieser Angelegenheit zog sich über drei Jahrzehnte hin, wie aus preußischen Verwaltungsberichten der Jahre 1823, 1830 und 1845 zu entnehmen ist. „Die Einwohner sind arm und leben von der Spinnerei. ... Die Häuser sind sehr defekt und weniger wert als die Hypothek (von 100 Reichstalern, die die Osnabrücker Landstände 1786 bewilligt hatten - O. E.), die Besitzer sind konkurs. ... Die Kapitalien können ohne den totalen Ruin der Schuldner nicht zurückgezahlt werden. ... Eine Liquidation ist das beste. ... Die Kolonie Friedrichsdorf ist keine Einnahmequelle für Preußen: Sie bringt jährlich an Steuern 353 Taler auf, dagegen hat die Staatskasse an Zuschuß für die Gehälter von Geistlichen und Lehrern zu leisten 557 Taler, 1 Sgr. ... Wir teilen die Ansicht des Oberpräsidenten v. Vincke, daß keine Veranlassung vorhanden ist, der Kgl. hannoverschen Regierung die

Übernahme der noch rechtsgültigen Forderungen nebst Zinsen ... anzubieten. Mögen die (privaten - O. E.) Gläubiger ihre Forderungen auf dem Wege des Rechts geltend machen, wenn es nicht gelingt, eine Vermittlung herbeizuführen (zitiert nach Eickhoff, S. 57 - 59).

Und dieses in der Krisenzeit der 1840er Jahre, in denen das maschinengesponnene britische Leingarn sogar die heimischen Märkte überschwemmte, so daß handgesponnene Garne auch zu Niedrigstpreisen kaum noch abgesetzt werden konnten. Unter dem Zusammenbruch der Feingarnspinnerei südlich des Teutoburger Waldes litt Friedrichsdorf doppelt: Die heimgewerblich tätige Bevölkerung im Ort verlor Arbeit und Brot; die Friedrichsdorfer Handwerker, Kleinhändler und Gastronomen verloren einen Teil ihrer Kundschaft.

Der „Nothstand der Colonie Friedrichsdorf“, die nicht wie die nähere und weitere Umgebung reagrarisieren konnte, erregte weithin Aufmerksamkeit und wurde nicht nur von der Bezirksregierung in Minden, sondern auch vom Oberpräsidium in Münster und sogar in den Berliner Ministerien aufmerksam registriert. Die Versuche des preußischen Staats, den Zusammenbruch der heimgewerblichen Feingarnspinnerei aufzuhalten oder doch wenigstens, nachdem dies nicht gelungen war, neue textile Heimgewerbe zu etablieren waren allerdings vergeblich: Die 1843 gegründete Spinnschule mußte 1856 geschlossen werden; im gleichen Jahr löste sich auch der 1848 gegründete „Spinnverein Avenwedde-Friedrichsdorf“ auf; die Anlage einer Samt-Webschule kam 1857/58 über das Versuchsstadium nicht hinaus. Diese Bemühungen zur Aufrechterhaltung überkommener Verhältnisse verlängerten nur deren Todeskampf und trugen damit zur weiteren ökonomischen, sozialen und psychischen Verelendung breiter Bevölkerungsschichten bei.

Eines der wenigen erfolgversprechenden



Eines der typischen Friedrichsdorfer Siedlungshäuser an der Brackweder Straße um 1910.

Mittel zur Krisenbewältigung war der Chausseebau, der als Notstandsarbeit mit bedeutenden staatlichen Zuschüssen vorangetrieben wurde. Im Jahr 1845 entbrannte zwischen der Gemeinde Friedrichsdorf und dem Amt Brackwede ein Streit über die genaue Führung der projektierten Chaussee von Bielefeld nach Paderborn: Die Straße, die nach der ursprünglichen Planung von Brackwede bis Verl auf gerader Linie mitten durch die Senne verlaufen sollte, sei für das „verlässendste Dorf in der ganzen Provinz Westphalen ... eine Lebensfrage“, meldeten sich die Friedrichsdorfer unter der Federführung ihres evangelischen Pfarrers Overbeck in den „Öffentlichen Anzeigen der Grafschaft Ravensberg“ (1845, S. 30 f. und S. 40) zu Wort. Schließlich hatte das Amt Brackwede ein Einsehen und willigte ein, die Chaussee über Friedrichsdorf bauen zu lassen.

Die Strecke Brackwede-Friedrichsdorf wurde 1850 fertiggestellt, der Abschnitt Friedrichsdorf-Verl 1854 und der von Verl bis Kaunitz 1859; aber erst im Jahr 1881 konnte der Verkehr zwischen Bielefeld und Paderborn über eine durchgehende Straße rollen, da der inhaltende Widerstand der Hövelhofer Bauern die Fertigstellung des fehlenden Teilstückes von Kaunitz nach Hövelhof für mehr als zwei Jahrzehnte verzögert hatte.

Schließlich und endlich machten die Friedrichsdorfer selbst aus der Not so gut es eben ging eine Tugend und besannen sich auf ihre im Heimgewerbe, im Kleinhandel und zuweilen auch im Schmuggel erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse. Sie spezialisierten sich auf „Sonderkulturen“ und besetzten damit ökologisch-ökonomische Nischen, die von den Bewohnern des näheren und weiteren Umlandes schon allein mangels Masse freigelassen wurden und für die die naturräumlichen, wirtschaftsräumlichen und bevölkerungsmäßigen Voraussetzungen Friedrichsdorfs nicht ganz so schlecht waren wie für andere, normalere und/oder profitablere, Beschäftigungsfelder. Diese Strategie er-

möglichte aber auch weiterhin kein nennenswertes Bevölkerungswachstum: die Einwohnerzahl nahm lediglich leicht um 8 % (0,17 % pro Jahr) von 415 im Jahr 1849 auf 448 im Jahr 1895 zu<sup>8</sup>.

Drei Spezialgewerbe produzierten in Friedrichsdorf für den „Export“. Mit einer gewissen Finger-, ja Kunstfertigkeit - möglicherweise eine Spätfolge der Feingarnspinnerei - betrieb man in eher bescheidenem Umfang Tischlerei und Drechslerei (Pfeifenherstellung), wesentlich ausgedehnter und intensiver aber Töpferei und Honigkuchenbäckerei, die zusammen für mehr als ein halbes Jahrhundert das dörfliche Überleben sicherten: „In wirtschaftlicher Beziehung trat in Friedrichsdorf erst ein Wandel ein, als Töpferei und Honigkuchenbäckerei ihren Aufschwung nahmen und mehr Handel in die stille Siedlung brachten. Bis zum 1. Weltkrieg hielt die langsame Aufwärtsentwicklung an“ (Westfälische Neueste Nachrichten, 11. 9. 1936).

Während sich die Ziegeleien in Avenwedde, Ummeln und Senne I auf das massenhafte Pressen und Brennen des in ihren eigenen Lehmkuhlen gestochenen Lehms zu Ziegeln beschränkten, spezialisierten sich die Friedrichsdorfer Töpfer in drei verschiedene Richtungen: In großen Stückzahlen (bis zu 4 Millionen jährlich) lieferten sie Blumentöpfe und -schalen für den gewerblichen Gärtnerei-Bedarf; nach der Jahrhundertwende (Gebrauchsmuster für Fritz Groll im Jahre 1904) nahmen sie zusätzlich die Produktion von Ofenrohrmuffen auf. Ihre eigentliche Domäne waren aber Einzelarbeiten mit der Töpferscheibe (bis hin zum Kunstgewerbe) und eine von Hand aufgetragene besondere Glasur, durch die sie die Eigenschaften des stark eisenhaltigen und fast kalk- und salzfreien Lehms aus der Umgebung Friedrichsdorfs und Bielefelds optimal ausnutzten: Der aus diesem Lehm gewonnene rotbrennende Ton eignete sich nämlich hervorragend zur Herstellung feuerfester Gefäße, die als Töpfe, Bräter, Kannen und Tassen unter dem

Namen „Echtes Friedrichsdorfer Braungeschirr“ weithin bekannt waren.

Zunächst arbeiteten in Friedrichsdorf zwei alte Töpferfamilien mit größeren Betrieben, die es zu beachtlichem Wohlstand und führenden Positionen im Dorfleben brachten: seit 1794 die Gronmeyers aus Lage in Lippe und seit 1855 die Grolls aus Bunzlau aus Schlesien (1913 wurde Fritz Groll zum „Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hoflieferanten“ ernannt); im Jahr 1895 spalteten sich von diesen zwei gleichnamige kleinere Betriebe ab, die der dörflichen Mittelschicht zuzurechnen waren.

Nach Borgholzhausen war Friedrichsdorf das zweite ostwestfälische Zentrum der Herstellung von Honigkuchen und ähnlichen Kirmes-Naschereien. Während Borgholzhausener Lebkuchen bereits seit 1830 auch fabrikmäßig produziert wurde, wuchs aus dem Friedrichsdorfer Bäcker-Handwerk seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zusätzlich das Zwieback- und Biskuit-Gewerbe hervor (ausführlicher in der Festschrift, S. 38 - 40).

Erforderte die Töpferei primär eine gehörige Portion Geschicklichkeit, so verlangte der Vertrieb von Süßigkeiten nicht weniger Gewitztheit. Konnten die Töpferwaren nämlich zum großen Teil direkt an feste Endabnehmer (v. a. Gärtner) abgesetzt werden, mußten die Kuchenbäcker, wollten sie nicht an Friedrichsdorfer Kleinhändler verkaufen, die für sie den Vertrieb übernahmen, mit ihren Buden von Markt zu Markt ziehen. Gemeinsam war für beide Gewerbe aber wiederum, daß sich die Absatzgebiete nicht auf die nähere Friedrichsdorfer Umgebung beschränkten, sondern (weit) darüber hinaus gingen.

Die meisten Kuchenbäcker waren gleichzeitig kleine Höcker, nicht sehr wohlhabend und wohlangesehen; einige betrieben aber auch größere Läden und Gastwirtschaften<sup>9</sup>. Die älteste, vermögendste und angesehenste Kuchenbäcker- und Gastwirte-

Dynastie waren die Bernhörsters (Friedrichsdorf Nr. 73); Theodor Bernhörster jun. sprengte den vorgegebenen Rahmen und gründete im Jahr 1905 am Rande Friedrichsdorfs (Avenwedde Nr. 158) eine „Cakkes-, Zwieback- und Bonbonfabrik“ - im Volksmund „Klumpfenbude“ genannt; trotz Experimenten in vielen Bereichen konnte er der Konkurrenz seiner ersten Gesellen Carl und Fritz Brandt, die in Hagen im Jahr 1912 eine eigene Fabrikation aufnahmen, auf Dauer nicht standhalten: im Jahr 1936 mußte der Betrieb eingestellt werden.

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert befand sich Friedrichsdorf auf dem Weg zur Arbeiterwohn- und Auspendler-Gemeinde. Das innerdörfliche Leben dominierten aber nicht die Arbeiter, sondern auch weiterhin die selbständigen Handwerker, Händler, Gastwirte und freischwebenden Kleinexistenzen, die einen beträchtlichen Anteil an der Bevölkerung stellten und den wirtschaftlichen und sozialen Charakter Friedrichsdorfs bestimmten: Handwerk und Handel waren in Friedrichsdorf überproportional stark vertreten: von den 311 Gewerbeanmeldungen, die beim Amt Reckenberg zwischen 1893 und 1913 eingingen, kamen mit 40 12,9 % aus Friedrichsdorf, das 1905 mit 448 Einwohnern aber nur 4,7 % der 9496 Einwohner des Amtes Reckenberg zählte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten sich Handwerk und Handel von den Einbrüchen der ersten Jahrhunderthälfte einigermaßen erholen: neben den Friedrichsdorfer Spezialgewerben galt dies vor allem für Maurer und Fuhrleute, die vom Kirch- und Hausbau (die ersten Sommerschen Häuser wurden renoviert oder durch Neubauten ersetzt) profitierten.

1866 wurde eine neue katholische Kirche, 1878 eine neue evangelische Kirche, beide ganz wesentlich durch auswärtige Spenden mitfinanziert, fertiggestellt. Der Neubau dieser beiden großen Bauten gab nicht nur dem Bauhandwerk, sondern auch dem

Fuhrgewerbe einen deutlichen Impuls, denn ein Großteil der Steine für die katholische Kirche wurde von der Sparrenburg-Ruine aus Bielefeld geholt. Mit Mühe konnte der dabei auf etwa 10 bis 15 Kilometer ausgedehnte Transportradius der Friedrichsdorfer Fuhrleute auch weiterhin gehalten werden.

Als Kirchdorf war Friedrichsdorf der zentrale Ort niedrigster Stufe, das Kleinzentrum für sein näheres Umland, dessen Ausdehnung ungefähr derjenigen der beiden Kirchspiele entsprach<sup>10</sup>. Die Bewohner eines Teils der umliegenden Bauernschaften, vor allem der direkt angrenzenden Nachbargemeinden Avenwedde und Senne I, die vor dem Beginn des 20. Jahrhunderts keine eigenen inneren Schwerpunkte ausbildeten, nutzten Friedrichsdorf als Absatz- und Bezugszentrum, insbesondere aber auch als Zentrum der Kommunikation - bis hin zu den verschiedenen Lasten wie Alkohol, Glücksspiel und Sexualität. Zu Teilen war Friedrichsdorf geprägt vom Angebot solcher zentralen Dienste, vom Kleingewerbe, vom Kleinhandel und vom Markt. Um die beiden Kirchen siedelten sich Landhandwerker, Höker und Krämer sowie übermäßig viele legale und weniger legale („Silkenkneipen“) Gaststätten an.

Zweimal jährlich, im Frühjahr und im Herbst, war das Dorf Mittelpunkt für Nah und Fern. An einem Sonntag im Mai oder Anfang Juni und am letzten Sonntag vor Michaelis (29. 9.) feierte man Kirchmeß und hielt am darauffolgenden Montag einen „Vieh- und Krammarkt“ ab, auf dem vor allem Schweine, aber auch Kälber und Rinder und die ganze Palette von Waren des täglichen und des „luxuriösen“ Bedarfs umgesetzt wurden.

Auf Dauer konnte sich Friedrichsdorf nur stabilisieren, indem es sich, erst zögernd und dann immer eindeutiger, weg von seiner ursprünglichen Kunstform und hin zu einer gewissen Normalität entwickelte. Infolge dieser fortwährenden Angleichung an den Typus einer ziemlich durchschnittlichen Arbeiter-

wohngemeinde schwächten sich die grundlegenden Besonderheiten und langfristigen Konstanten im 20. Jahrhundert deutlich ab, wodurch Friedrichsdorf viel von seiner Einzigartigkeit verlor (ausführlicher in der Festschrift, S. 24 - 29 und im Papier zum Kreisheimattag, S. 17 - 21).

An der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert bildeten sich in Ansätzen ein neues System dörflichen Überlebens aus. Mit der zunehmenden Arbeit in den Fabriken des näheren und fernerer Umlandes wurde die kritische Armutsphase überwunden: schubartig wuchs die Bevölkerung um 24 % (1,1 % jährlich) von 448 im Jahr 1895 auf 554 im Jahr 1914; und das Alltagsleben konnte sich stabilisieren, wie etwa an der Welle von Vereinsgründungen zwischen 1884 (Männergesangsverein „Harmonie“) und 1900 (TUS) abzulesen ist (dazwischen 1886 Kriegerverein, 1889 Feuerwehr, 1892 Schützenverein „St. Hubertus“). Parallel dazu ging allerdings die aus der Not geborene Gewitztheit und Findigkeit sowie der Wille zur Selbständigkeit, zur Arbeit in den Nischengewerben, vieler (vermutlich hauptsächlich jüngerer) Friedrichsdorfer entscheidend zurück, ohne daß in Friedrichsdorf selbst neue ökonomische Möglichkeiten aufgetan wurden.

Dies lag zunächst an einer zunehmenden Verengung einiger immer weniger konkurrenzfähiger ehemals besetzter Nischen, insbesondere der Kirmes-Bäckerei; sodann an der zwar verspäteten aber umso rapideren Industrialisierung des näheren Umlandes, während in Friedrichsdorf jede größere Industrieansiedlung bis nach dem 2. Weltkrieg verhindert wurde; weiterhin an der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse; und schließlich am übermächtigen Sog der industriellen Ballungsräume Bielefeld / Brackwede und Gütersloh, die sich immer weiter in Richtung Senne I und Avenwedde ausdehnten und die die zwischen ihnen liegende Übergangszone ganz massiv als ihr Siedlungs- und Arbeitskräftereservoir zu nutzen begannen.



Töpfermeister August Groll bei der Arbeit. Er lebte in einem Haus an der Windelsbleicher Straße. Das Bild entstand 1952.

infolge dieser Faktoren blieb Friedrichsdorf hinter der allgemeinen ökonomischen Entwicklung deutlich zurück: „Kriegs- und Nachkriegszeit brachten ... schwere Rückschläge. ... Still und stiller wurde es in wirtschaftlicher Beziehung im „niggen Duorpe“ (Westfälische Neueste Nachrichten, 11. 9. 1936). Dieser Stillstand, ja Rückschritt verwies Friedrichsdorf auf den Weg zur

Arbeiterwohn- und Auspendergemeinde, in der im Laufe der Zeit immer mehr Einwohner ihren sowieso sehr schmalen agrarischen Nebenerwerb aufgaben und damit stärker als je auf ihre auswärtigen Arbeitsstätten angewiesen und fixiert waren.

Durch diese Entwicklung war das weitere Schicksal Friedrichsdorfs besiegelt. Der Auszehrung der ökonomischen und mentalen Eigenständigkeit folgte nahezu zwangsläufig der Verlust der politischen Selbständigkeit. Immer stärker mußte sich Friedrichsdorf den Bedürfnissen der zugeordneten Industrie- und Dienstleistungsstädte beugen. Die 60er Jahre erlebte Friedrichsdorf trotz stürmischen wirtschaftlichen Wachstums als Zeit der Stagnation, ja Krise des überkommenen dörflichen Zusammenlebens, die eine sich beschleunigende Auflösung tradiert zusammengehörigkeitsgefühle, eine Überforderung der kommunalen Verwaltung und Selbstverwaltung und die Anfänge des Booms der zerstörerischen Stadtrand-Zersiedlung mit sich brachte. Durch die große Flurbereinigung der Jahre 1969 bis 1973 wurden einige dieser Probleme für Friedrichsdorf gelöst, einige aber auch verstärkt. Am 1. 1. 1970 wurde Friedrichsdorf nach Gütersloh eingemeindet. Nach 183 Jahren und 325 Tagen ging die selbständige Ortsgeschichte zu Ende, indem Friedrichsdorf vom übergeordneten Zentrum, dem ehemaligen Konkurrenten Gütersloh geschluckt wurde.

#### Literaturhinweise

Asholt, Martin: Von der Zerschlagung der letzten großen Räuberbande Ostwestfalens Anno 1801. Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte Friedrichsdorfs und zur Familiengeschichte Schrader. In: Gütersloher Beiträge, H. 52/53, Dezember 1978, S. 1056 - 1065  
 Barrens, Susanne: Entwicklung einer Gestaltungsform für die Bebauung und den Freiraum entlang der Ortsdurchfahrten (L 788 und L 791) im Ortsteil Friedrichsdorf (Gütersloh/West). Diplomarbeit Fachhochschule Osnabrück 1996

Dekmann, Rudolf: Das Siederhaus der westfälischen Landgemeinde Friedrichsdorf, in sozialhygienische und bevölkerungspolitischer Hinsicht betrachtet, med. Diss. Düsseldorf 1908 (gekürzte Druckfassung Gütersloh 1908)  
 Eichhoff, Hermann: Der Kreis Wiederbrück in Vergangenheit und Gegenwart. Wiederbrück 1921  
 Emer, Oskar: Friedrichsdorf - Geschichte einer kleinen gemeindefreien Neugründung am Rande der Senne. Papier zum 25. Heimattag des Kreises Gütersloh am 17. 10. 1966 in Friedrichsdorf

- Emmer, Oaf, Karl-Otto Reker (Hg.): Friedrichdorf 1786 - 1986. Festschrift zur 200-Jahr-Feier. Gütersloh-Avenwedde 1986
- Hensdek, Otto: Amt Avenwedde einst und jetzt. Ein Heimatbuch. Hg. von der Amtverwaltung Avenwedde. Bielefeld 1952
- Kaschuba, Wolfgang, Carola Lipp: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Tübingen 1982 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Bd. 56)
- König, Joseph: Das Fürstbischöflich-Ordnungsbücherei Amt Reckenberg in seiner territorialen Entwicklung und inneren Gestaltung. Münster 1909 (= Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung, 3. Folge, 26. H.) (Das Münster 1909)
- Richter, Hans: Friedrichdorf. In: Die Heimat in Wort und Bild, 46. Jhg., Nr. 9, 31. 8. 1928
- Robert, Hermann: Friedrichdorf. Eine Siedlung des späten 18. Jahrhunderts. Gütersloh 1938
- Schneider, Peter: Natur und Besiedlung der Senne. In: Speker, Bd. 3, Münster 1952, S. 5 - 42

### Fußnoten

- 1) Nicht nur von romanen Bauerdörfern, sondern auch von den vorangegangenen Senne-Neugründungen des ausgehenden Ancien Régime unterschied sich dieser Nachzügler ganz erheblich. In einigen zentralen Punkten ähnelte Friedrichdorf allerdings Gütersloh: Auch dieses war eher nicht-agrarisch, lag an Grenzen und war begrenzt und von einem als feindlich empfundenen katholischen Umland umgeben. Es gab aber auch wichtige Differenzen: Gütersloh war keine Neugründung und fast rein protestantisch (lutherisch), wobei das Kirchspiel allerdings die umliegenden katholischen Bauerschaften einschloß. Der grundlegende Unterschied war aber sicherlich der zwischen dem langfristigen Erfolg Güterslohs und dem bereits mittelfristigen Scheitern Friedrichdorfs.
- 2) Friedrichdorf blieb die letzte Dorfneugründung in der Senne. Eine neue Gründungswelle setzte erst wieder nach dem 2.

- Weltkrieg ein; diese fand ihren Höhepunkt im Jahre 1903 in der Verleihung der Stadtrechte an Sennerstadt.
- 3) Entlang dieses von der Ökonomie dominierten Stranges kann man aber nicht nur die Entwicklung Friedrichdorfs in große Phasen einteilen, sondern auch alle dörflichen Besonderheiten, außer der konfessionellen, bündeln.
  - 4) In dieser Perspektive ähnelte die Geschichte Friedrichdorfs dann wieder derjenigen der anderen Senne-Neugründungen, denen durchweg kein rosiges Schicksal beschieden war und von denen allein Augustdorf seine politische Selbständigkeit über die kommunale Neugliederung retten konnte.
  - 5) Zwangsläufig lagen diese „Friedrichdorfer Kämpfe“ aber schon auf Avenwedder oder Senner Gebiet. Die Basis der agrarischen Subsistenz Friedrichdorfs als Ort ohne Flur lag also auf jeden Fall außerhalb der politischen Gemeinde. Damit ist sie durch Friedrichdorfer Quellen auch kaum zu lesen; die fast totale Abwesenheit der Landwirtschaft in Friedrichdorf ist also zumindest teilweise auch ein quellenbedingtes Artefakt.
  - 6) Friedrichdorf ist damit auch ein realtypischer Testfall für die Reaktionen einer kleinen dörflichen Wirtschaft und Gesellschaft (in allen ihren Äußerungen wie z.B. Bevölkerungswesen, Mentalität, kommunale Macht und Herrschaft) auf das Vordringen, die Krise und den schließlichen Zusammenbruch der Protoindustrie, die kaum reagieren konnte.
  - 7) Es ist zu vermuten, daß die Friedrichdorfer an der im Kreis Wiedenbrück weit verbreiteten Hollandgängerei, die für viele Gemeinden eine Ventilfunktion erfüllte, infolge ihrer geringen landwirtschaftlichen Arbeitsverföhrung nur „unterproportional“ beteiligt waren.
  - 8) Da die (registrierte) Auswanderung nach Übersee (Amerika) äußerst gering war, scheint es eine starke Abwanderung in die Industriezentren an Rhein und Ruhr gegeben zu haben, die die Bevölkerung auf einem fast konstanten Niveau hielt.
  - 9) Alle Kuchenbäcker waren katholisch, die meisten Brotbäcker evangelisch, und auch die Töpferfamilien gehörten zur protestantischen Kirche.
  - 10) Da die Kirchspiele nicht zur politischen Gemeinde Friedrichdorf gehörten, war deren Orientierung auf Friedrichdorf als zentralen Ort wahrscheinlich nicht so stark wie bei Kirchspielen (beispielsweise Verf.), die nicht nur kirchlich, sondern auch politisch zu ihrem Kirchdorf gehörten.

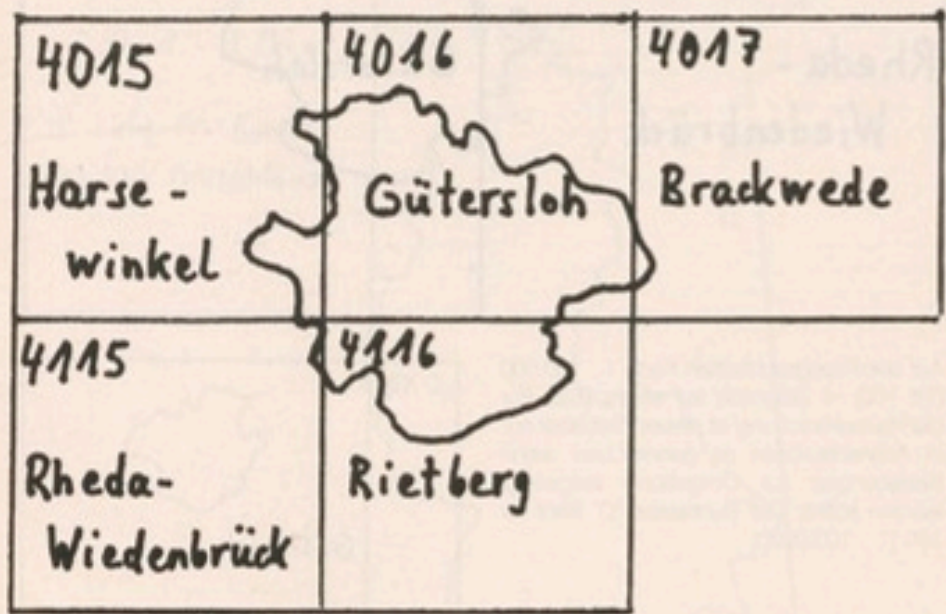
## Kurze Einführung in die Kartensammlung des Heimatvereins

Von Erhard Kümpel

Wer sich mit der Gütersloher Geschichte befaßt, sollte an alten Landkarten nicht vorbeigehen, denn Ortsgeschichte ist immer auch die Geschichte bekannter Höfe, die wir häufig in den amtlichen Karten verzeichnet finden. Beispiele für diese Karten befinden sich im Heimathaus am Domhof, wo man sie mittwochs und freitags von 15 bis 18 Uhr einsehen kann.

Die amtlichen Karten beginnen mit der Deutschen Grundkarte (DGK 5), die im Maßstab 1 : 5.000 den heutigen Zustand der Bebauung und Straßenführung zeigt. Da bei diesem Maßstab auf einem Blatt nur ein Aus-

schnitt von 2 km Länge und 2 km Breite abgebildet werden kann, sind allein für die Stadt Gütersloh rund 45 Blätter nötig. Diese Karte eignet sich auch für eigene Kartierungen. Im gleichen Maßstab und Blattschnitt gibt es Senkrechtaufbilder, die den Zustand von 1938 und 1979 wiedergeben. Die nächst kleinere Karte ist die Topographische Karte im Maßstab 1 : 25.000 (TK 25), bei der immer 4 cm auf der Karte einem Kilometer entsprechen. Hier benötigt man für das Stadtgebiet von Gütersloh 5 Blätter. Der Blattschnitt ist in der Skizze grob wiedergegeben.



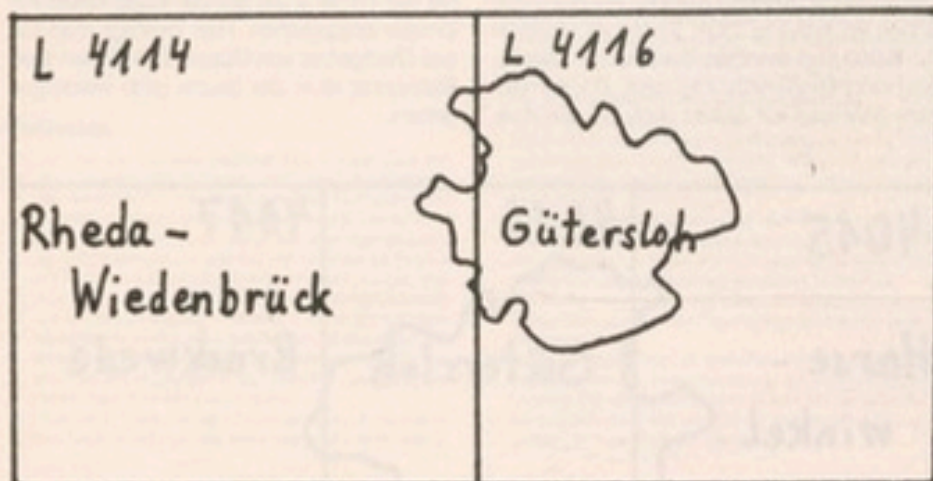
Die TK 25 ist für den Heimatfreund deshalb so wichtig, weil das Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen im gleichen Maßstab und Blattschnitt zwei ältere Karten vertreibt, die ebenfalls über den örtlichen Buchhandel

zu beziehen sind. In den Jahren 1836 bis 1942 ist der gesamte Landesteil Westfalen mit dem Meßtisch aufgenommen worden. Damit liegt für unseren Raum eine sehr frühe Übersichtskarte vor,

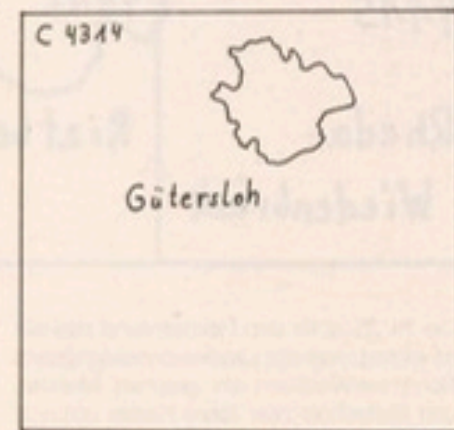
die den Zustand vor dem Bau der Eisenbahn zeigt. Diese „Ur-Meßtischblätter“ haben die Bezeichnung HK 25 UR (Historische Karte 1 : 25.000 Ur-Meßtischblatt) und sind für Gütersloh 1837/38 aufgenommen worden.

In den Jahren 1892 bis 1912 wurde die Karte 1 : 25.000 für die Veröffentlichung überarbeitet. Dieses Kartenwerk ist als HK 25 NE (NE = Neu) 1895 in unserem Bereich aufgenommen worden, also vor dem Bau der TWE und der Autobahn. Die Karten werden

immer wieder berichtigt, so daß veränderte Straßenführungen und die Bebauung möglichst aktuell sind. Von der Topographischen Karte 1 : 25.000 (TK 25) haben wir Ausgaben aus den verschiedensten Jahrzehnten. Die Topographische Karte 1 : 50.000 (TK 50) umfaßt je vier Blätter der TK 25, man braucht daher für Gütersloh nur 2 Blätter, deren Blattschnitt und Bezeichnung in der Skizze angegeben ist. Der Buchstabe 'L' vor der Nummer steht für 50 (1 : 50.000).



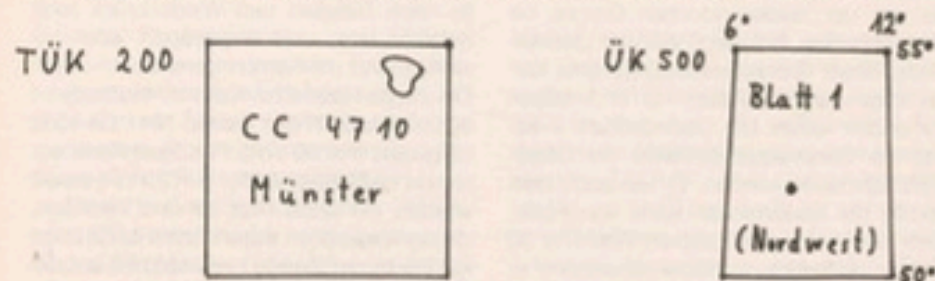
Auf der Topographischen Karte 1 : 100.000 (TK 100) ist Gütersloh auf einem Blatt. Für die Heimatforschung ist dieses Blatt aber nur in Ausnahmefällen zu gebrauchen, wenn Beziehungen zur Umgebung aufgezeigt werden sollen. Der Buchstabe 'C' steht für 100 (1 : 100.000)



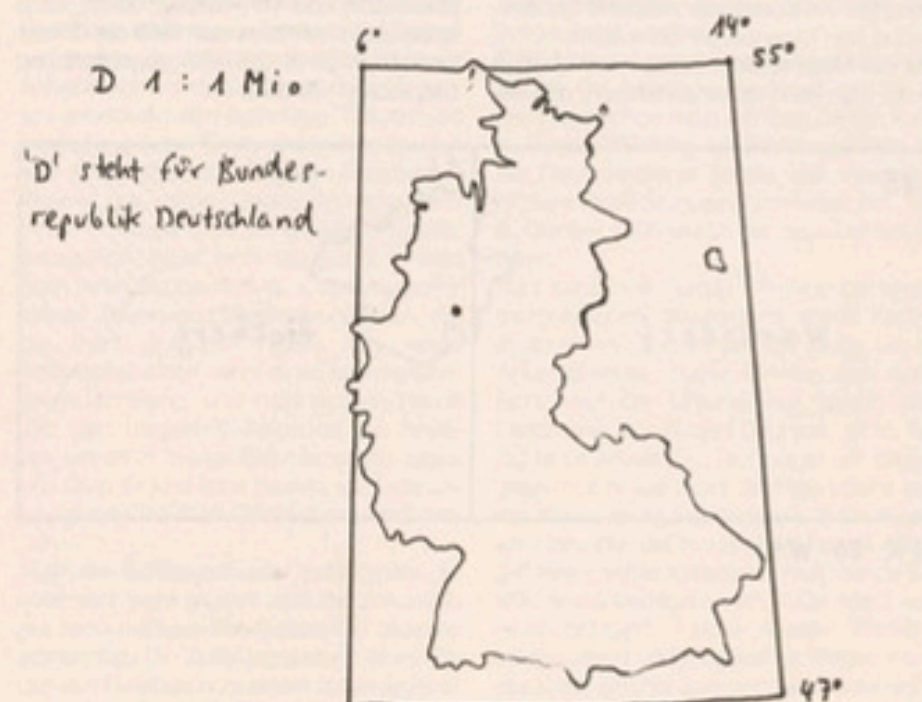
Weitere amtliche Karten werden im Maßstab 1 : 200.000 (TÜK 200), 1 : 500.000 (ÜK 500) und 1 : 1.000.000 (D 1 : 1 Mio) hergestellt. Bei der TK 50, der TÜK 200, ÜK 500 und D 1 : 1 Mio sind auch Sonderausgaben er-

hältlich, die nur das Gewässernetz und die Höhenlinien zeigen (Orhydrographische Ausgabe).

Bei den folgenden Blattschnitten ist Gütersloh durch einen Punkt gekennzeichnet.



'CC' steht für 200



Neben diesen amtlichen Karten werden noch einige historische Karten vom Landesvermessungsamt angeboten. Zuerst ist die Karte von Nordwestdeutschland im Maßstab

1 : 86.400 von dem preußischen Oberst v. Lecoq zu nennen. (HK 86 LC). Unser Raum ist auf Blatt XIII abgebildet. Herausgegeben worden ist die Karte 1805, wir haben es also

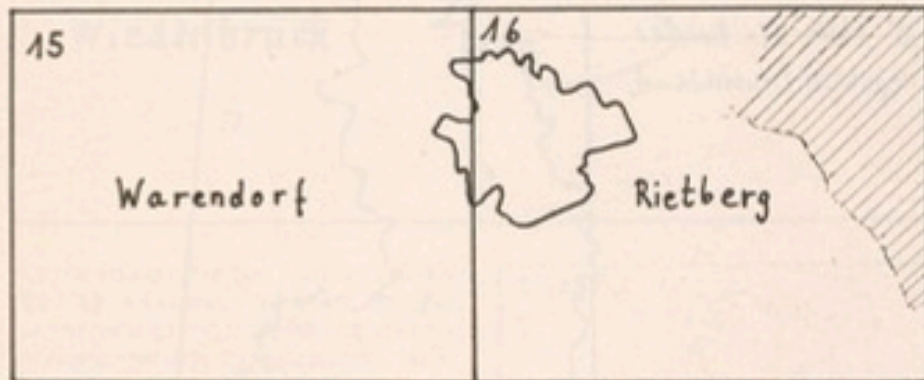
mit dem Zustand vor der napoleonischen Besetzung zu tun.

Nachdem Preußen 1795 mit der französischen Republik den Frieden von Basel geschlossen hatte, wurde eine Demarkationslinie von der niederländischen Grenze bis nach Schlesien festgelegt. Bei der Überwachung dieser Grenze war man auf gute Karten angewiesen, die aber nur in Ansätzen vorhanden waren. Der Obersteuerrant v. Lecoq war Generalquartiermeister der Observationsarmee in Minden. Er ließ nach dem Vorbild der Cassinischen Karte von Frankreich den nordwestdeutschen Raum in 20 Blättern aufnehmen. Dabei übernahm er nicht nur den Maßstab der französischen Karte, er hielt auch die Art der Kartenabbildung bei. Als Koordinatennullpunkt wählte v. Lecoq den Oldenburger Schloßurm.

Für das Militär spielten Straßen eine wichtige Rolle, man kann daher annehmen, daß kei-

ne wichtige Straße übersehen wurde. Für Gütersloh sehen wir Straßen nach Friedrichsdorf, Varenseil, Rheda mit Abzweig nach Wiedenbrück, Herzebrock, Marienfeld, Brockhagen und Isselhorst. Die heutige Straße nach Bielefeld und Wiedenbrück fehlt! Einzelne Höfe sind eingetragen, aber nur wenige sind mit Namen genannt.

Die zweite historische Karte im Maßstab 1 : 80.000 wurde in den Jahren 1841 bis 1858 hergestellt (HK 80 WR). Für diese Karte waren die Ur-Meßtischblätter (HK 25 UR) erstellt worden, die selbst nicht für eine Veröffentlichung vorgesehen waren. Somit ist für unseren Raum der Zustand von 1837/38 auf der Karte 1 : 80.000 wiedergegeben. Die Stadt Gütersloh befindet sich auf den Blättern 15 (Warendorf) und 16 (Rietberg). Diese Karte ist bereits in Heft 2, Januar 1966, der Gütersloher Beiträge (S. 27 - 29) abgebildet und besprochen worden.



HK 80 WR

## „Sovell Müse gifft inne ganzen Kattenbuer nich...“

### Wie Gütersloh zu seiner berühmten Mausefallenfabrik kam

Von Edmund Ruhenstroth

Einer der ältesten Betriebe der Gütersloher Metallwarenindustrie war die Firma Wilking, von Johann Friedrich Wilking im Jahre 1842 in der Berliner Straße 25 als Schlossereibetrieb gegründet. Schon wenig später übersiedelte die Firma aus räumlichen Gründen in die Berliner Straße 34. Am 1. September 1878 übernahm der Sohn Gustav Wilking, der ebenso wie sein Vater das Schlosserhandwerk erlernt hatte, den elterlichen Betrieb. Er war ein unternehmungslustiger Mann, schloß sogleich einen Vertrag mit der Eisenbahn ab und war damit für alle Schlosserarbeiten und Reparaturen im hiesigen Bahnbereich zuständig. Nach etwa 20 Jahren entwickelte sich aus dieser Tätigkeit die Herstellung von Schienenbruchverbänden und Spurreglern nach eigenen Patenten. Aber all das reichte Gustav Wilking noch nicht. Er wagte sich an größere Projekte, wengleich diese nicht unbedingt in sein Fach fielen. So baute er u. a. die Wasserleitungen Brackwede-Bielefeld und auch die der Stadt Gütersloh (1887). Der kleine Schlossereibetrieb nahm einen kaum gesehnten Aufschwung, und bald wurden Herde und Öfen hergestellt. Spezialität des Betriebes waren in dieser Zeit Heizungsanlagen und Öfen für kirchliche Bauten, die Lieferungen gingen bis nach Ostpreußen und Schlesien.

Aber der Schlossermeister wollte mehr. Er hatte sehr wohl erkannt, daß die Zukunft in der serienmäßigen Fabrikation von Massenartikeln lag. Ein Zufall legte dann eines Tages den Grundstein zu einem später weltweit bekannten Unternehmen. Und dieser Zufall war eine amerikanische Mause-Schlagfalle, die eine Hamburger Import-/Exportfirma auf den deutschen Markt gebracht hatte.

Gustav Wilking entdeckte schnell einige

Mängel an diesem Produkt, entwickelte etliche Verbesserungen und meldete sie unverzüglich beim Reichspatentamt an. Im Herbst 1901 begann dann die serienmäßige Produktion von Mausefallen unter dem Markenzeichen „LUCAS“, und Gustav Wilking konnte mit Stolz das Recht für sich in Anspruch nehmen, als erster in Europa diesen Artikel als Massenware herzustellen. Trotzdem war es noch ein langer und mühevoller Weg bis zu einer rationellen Arbeitsweise. Viele Erfahrungen mußten gesammelt und ausgewertet werden.

Das Unternehmen entwickelte sich stetig weiter, die bisherige Werkstatt wurde zu klein, und schon nach wenigen Jahren kaufte Gustav Wilking ein Betriebsgelände an der Neuenkirchener Straße, das wesentlich größere Entwicklungsmöglichkeiten bot. Am 6. Oktober 1906 wurde der neue Betrieb eröffnet.

Kurz darauf traf Gustav Wilking bei einem morgendlichen Spaziergang durch Kattenstroth einen Landwirt an, der fleißig seinen Acker bestellte. Beide kannten sich noch nicht, und der Unternehmer sprach den Landmann an: „Goden Dag auk, all so fleddig bi de Arbeit?“ - „Jau“, sagte der Bauer, „man mott oil wat daun, denn de Lütens gau me alle na de Mausefallenfabrik, over ik gleeve nich, dat dat lange duert, sovell Müse gifft inne ganzen Kattenbuer nich, dat de Fabrik davon bestaun kann“. - „Do sölt j woll recht hääben“, meinte Gustav Wilking schmunzelnd und ging seines Weges. Nun, der Kattenstrother Landwirt hatte nicht recht, Gustav Wilking verkaufte seine Mausefallen nicht nur in Kattenstroth und Gütersloh, sondern im ganzen Lande recht erfolgreich. Im Laufe der Jahre entwickelte sich darüber hinaus ein reges Exportgeschäft und es gab

bald kaum mehr ein Land, in dem die LUCHS-Mausefallen nicht bekannt waren. Der Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 unterbrach dann aber jäh die weitere Entwicklung der Mausefallenfabrik. Teilweise mußte der Betrieb sogar vorübergehend stillgelegt werden. Als jedoch aus den Kriegsgeländen heftige Klagen über Mäuse- und Rattenplagen kamen, wurde die Firma Wilmking zu Heereslieferungen herangezogen. Im Jahre 1916 wurde dem Betrieb ein eigenes Sägewerk angegliedert, und ein Jahr später, am 1. Mai 1917, übertrug Gustav Wilmking seinem Sohn Friedrich die Leitung des Unternehmens. Zu den Mause- und Rattenfallen der ersten Jahre gesellten sich bald neue Produkte. 1930 begann man mit der Herstellung von Wäscheklammern und Wäschetrocknern, und ab 1931 wurden jährlich viele tausend Liegestühle produziert. Nach

dem 2. Weltkrieg kam eine Kunststoff-Verarbeitung hinzu und der Markenname „LUCHS“, unter dem all diese Produkte verkauft wurden, hatte nicht nur in unserem Heimatland einen hervorragenden Ruf. Afrika, Mittelamerika, das gesamte europäische Ausland und sogar Australien waren die bevorzugten Absatzmärkte eines gut florierenden Exportgeschäftes. Bei vielen Artikeln besaß das Unternehmen eigene Patente. Das bisherige Liegestuhlprogramm wurde erweitert auf Gartenliegen und Gartenmöbel aus Kunststoff.

Das Jahr 1970 brachte dann das Ende für die alte „Mausefallenfabrik“. Der Betrieb an der Neuenkirchener Straße wurde geschlossen. Heute steht an dieser Stelle eine große Wohnsiedlung. Ein bedeutendes Stück Gütersloher Industriegeschichte ist damit leider verschwunden.

## Aus der Arbeit des Stadtarchivars

### Was Ruhe und Ordnung 1918 bedeuteten

#### Soldatenrat, Sicherheits- und Bürgerwehr in Dokumenten

Von Joachim Kulla

Bislang fehlte eine umfassende Darstellung der jüngeren Gütersloher Geschichte. Ein Werk, das wissenschaftlich abgesichertes Material für die Beschäftigung mit der Geschichte unserer Stadt und ihrer Menschen bereithält. Der Heimatfreund, der einen Überblick der historischen Entwicklung in Gütersloh seit dem Zusammenbruch des Kaiserreiches sucht, würde dort neben den Fakten auch den die Geschichte gestaltenden Menschen begegnen. Der an bestimmten Aspekten (z. B. der Geschichte eines Vereins, einer Schule oder eines Ereignisses) interessierte Freizeitforscher könnte Anregungen für seine Arbeit finden. Ein derartiges Werk setzt eine vertiefte Aufarbeitung historischer Zeugnisse voraus, die bislang nicht möglich war: Erforderliche Dokumente waren nicht zugänglich. Durch die Errichtung eines Stadtarchivs bei uns in Gütersloh hat sich diese Situation geändert.

1988 werden 70 Jahre vergangen sein, die im allgemeinen in Deutschland gekennzeichnet waren durch innere Unruhen, politische und wirtschaftliche Krisen, Gewaltherrschaft, Krieg, Besatzung und Neubeginn. Bereits das Stichjahr 1918 brachte den Zusammenbruch einer von weiten Bevölkerungskreisen akzeptierten Ordnung, verbunden mit einer folgenschweren militärischen Niederlage und der Zuweisung einer moralischen Schuld durch die Sieger. Wie vollzog sich dieser Umbruch in Gütersloh?

Im folgenden sollen drei verschiedene Einrichtungen vorgestellt werden, die in den unruhigen Jahren 1918/19 in Gütersloh für

„Ruhe, Ordnung und Sicherheit“ sorgten: der Soldatenrat, die Sicherheitswehr und die Bürgerwehr. Der hier wiedergegebene Wachplan des Soldatenrats verdeutlicht, was Begriffe wie „Ruhe“, „Ordnung“ und „Sicherheit“ konkret bedeuteten.

Das Gütersloher Tageblatt berichtete am 11. November 1918 auf der Titelseite über die „Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrates in Gütersloh“: „Von einem neuen Deutschland ist jetzt die Rede, nachdem die Bewegung, welche in voriger Woche in Kiel einsetzte, wellen- und futurig das deutsche Reich überzogen. Auch Gütersloh ist alsbald davon erfaßt worden und wie in anderen Städten hat auch hier ein Arbeiter- und Soldatenrat die Gewalt an sich gebracht. Dies ist aber in größter Ruhe und Ordnung vor sich gegangen, weil der Soldatenrat Widerstand nicht fand und die Militär- und Zivilbehörden sich ohne Weiteres, höherer Anordnung folgend, ergeben haben.“ (1)

Am 9. November 1918 bildeten vormittags die Angehörigen der Wachkompanie in Gütersloh einen Soldatenrat. Dieser setzte sich mittags mit der Bahnhofswache in Verbindung, die sich ihm anschloß. Nachmittags wurde im Hotel Kaiserhof ein Geschäftszimmer für Beratungen eingerichtet, und abends fand im Gehleschen Saale eine Soldatenversammlung statt. Der Soldatenrat traf mit dem Garnisonsältesten Oberst von der Groeben, dem Vertreter der Bahnhofskommandatur und des Garnisonsältesten Major Schulte-Möntig und Bürgermeister

Tummes als Vertreter der Stadt Gütersloh zusammen. Die bei diesem Treffen ausgehandelten Vereinbarungen wurden am 10. November 1918 unter dem Titel „Die neue militärische Ordnungsgewalt in Gütersloh“ veröffentlicht. (2)

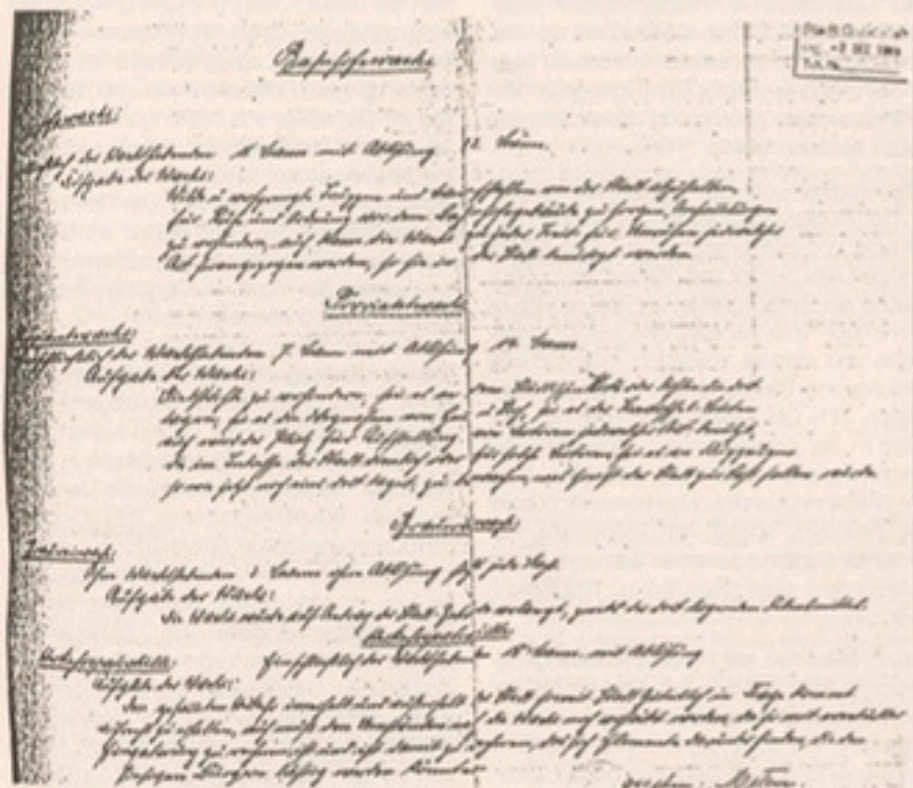
Die zwölf Punkte umfassende „neue militärische Ordnung“ informierte über die Ausübung der militärischen Ordnungsgewalt in Gütersloh durch den Garnisonsältesten, dessen Vertreter und zwölf Mitglieder des Soldatenrats (acht Landsturmmännern, drei Gefreiten und ein Sanitäts-Sergeant). Die neue militärische Ordnung sollte für die Vermeidung von Blutvergießen, die Verwahrung von Waffen und Munition, die Verpflegung der Militärpersonen, die Bestrafung von Plünderern und die Aufrechterhaltung des öffentlichen Verkehrs sorgen. Die vom Soldatenrat übernommene Aufgabe, die Verpflichtung für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu sorgen, erforderte Ruhe und Disziplin von jedem: Zivil und Militär wurden aufgefordert, sich nicht unnötigerweise auf den Straßen und Plätzen aufzuhalten; die Arbeit in den Fabriken durfte nicht eingestellt werden; der Ausschank von Branntwein in Lokalen und Hotels wurde streng verboten. Die Mitglieder trugen am linken Oberarm eine mit der Aufschrift „Arbeiter- und Soldatenrat“ versehene weiße Binde mit roten Streifen. Ihren Anordnungen sollte unbedingt Folge geleistet werden. Die Polizeiverwaltung hatte zur Aufrechterhaltung der Ordnung mit dem Arbeiter- und Soldatenrat Hand in Hand zu arbeiten. Die Offiziere der Garnison durften keine Waffen tragen, ihre Achselstücke jedoch behalten.

Am 12. November ging die militärische Gewalt für den ganzen Kreis Wiedenbrück auf den Soldatenrat in Gütersloh über. Eine „Bekanntmachung für den Kreis Wiedenbrück“, die vom Landrat des Kreises Wiedenbrück, Klein, und dem Vertreter des Volks- und Soldatenrates, Landsturmmann Lippert, unterzeichnet wurde, informierte über die Einzel-

heiten. Sie wurde am 13. 11. 1918 in beiden Gütersloher Tageszeitungen veröffentlicht. Im Archiv der Stadt Gütersloh befinden sich drei gedruckte Exemplare der Bekanntmachung. Auf einem Exemplar vermerkte der Landrat Klein mit Datum vom 15. November: „Abdruck übersende ich mit dem Ersuchen, die Bekanntmachung sofort in geeigneter Weise zu verbreiten“. Adressaten sind die „Herren Bürgermeister und Amtmänner des Kreises“. Das Schriftstück ist mit dem Gütersloher Eingangsstempel vom 17. November 1918 versehen. Bereits am 12. November 1918 übersandte Landrat Klein zwei der Bekanntmachungen über den Übergang der militärischen Gewalt in Gütersloh und den Kreis Wiedenbrück an den Soldatenrat in Gütersloh dem Regierungspräsidenten in Minden. Er bemerkte dazu: „Der Soldatenrat ist bestrebt, Hand in Hand mit den Zivilbehörden für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Irgendwelche Zwischenfälle haben sich bisher nicht ereignet“. (3)

Im Gegensatz zum ebenfalls in der Revolution entstandenen Volksrat (4) arbeitete der Soldatenrat in Gütersloh nicht selbständig und unterstand dem Bezirkssoldatenrat in Bielefeld. Er nahm vorwiegend polizeiliche Aufgaben wahr und trat politisch wenig in Erscheinung. Er nahm nicht wie der Volksrat an den Stadtverordnetenversammlungen teil, unterstützte jedoch den Magistrat Gütersloh bei der „ordnungsmäßigen Herbeischaffung von Lebensmitteln, Kohlen, Bekleidungsstücken etc.“. So stellte der Soldatenrat Gütersloh zwei vom Soldatenrat Bielefeld überwiesene Lastwagen dem Magistrat Gütersloh „jederzeit zu jeglichen Zwecken betr. Versorgung der Bürgerschaft Gütersloh zur Verfügung“ (5).

Der Soldatenrat Gütersloh löste sich mit dem 1. März 1919 auf. (6) Die Auflösung geschah nach vorherigem Einvernehmen mit den militärischen und zivilen Behörden und in Anbetracht der am 19. 01. und 26. 01. stattgefundenen Wahlen (7), die eine ruhige Weiter-



In einer handschriftlichen Notiz (Eingangsstempel der Stadt vom 2. Dezember 1918) beschreibt der Soldatenrat seine Aufgaben.

entwicklung auch in Gütersloh gewährleisten sollten. Die bisher vom Soldatenrat ausgeübten polizeilichen Befugnisse gingen in die Hände der Polizeibehörde über. Das im Dezember vom Garnisons-Kommando und Soldatenrat gemeinsam eingerichtete Wachkommando blieb zur Bewachung des in Gütersloh lagernden Heeresgutes bestehen. Es führte den Namen „Sicherheitsstruppe Gütersloh“, war vom Generalkommando des VII. Armee-Korps anerkannt und dem Bezirkskommando Bielefeld angegliedert. (8) Am 9. 12. 1918 traf die Stadt Gütersloh mit dem Soldatenrat eine Vereinbarung, wonach Wachen und Posten nicht mehr vom Soldatenrat für stadtpolizeiliche Zwecke gestellt

wurden. Der Soldatenrat stellte seit dieser Vereinbarung nur die Sicherheitsorgane für militärische Einrichtungen. Die Stadt beschäftigte neun Hilfskräfte, ehemalige Militärpersonen aus Gütersloh, als Sicherheitswehr. Diese wurde mit Schusswaffen ausgerüstet und besonders nachts zur Dienstleistung herangezogen. Sie erhielten bei einer achtsündigen Arbeitszeit eine Entschädigung von je 8 Mark. Sobald die Sicherheitsverhältnisse es gestatten würden, sollten diese Hilfskräfte wieder entlassen werden. (9) Später wurden jedoch 20 weitere Hilfskräfte eingestellt. Im April 1919 war die Zahl auf 19 gesunken, weil den Hilfskräften ein Übergehen in eine andere Stellung möglich wurde.

Das Ausscheiden konnte auf Wunsch jederzeit erfolgen. Auf diese Weise hoffte der Magistrat, daß sich bei einem Verzicht auf Neueinstellungen und einer Beruhigung der Verhältnisse diese Einrichtung allmählich von selbst auflösen würde. (10)

Mit Schreiben vom 22. Februar 1919 forderte der Regierungspräsident in Minden zur Bildung von Bürgerwehren auf. Die zunehmende Unsicherheit des öffentlichen Lebens mache ein Zurückgreifen auf die bereits im November vom Minister des Innern angelegte und damals mehrfach besprochene Bildung von Bürgerwehren dringend erforderlich. (11) Die abwehrende Haltung - vor allem in der Arbeiterschaft - veranlaßte den Regierungspräsidenten zu ersuchen, „auf alle Kreise einzuwirken und namentlich auch die Beamten, soweit ihre körperliche Rüstung sie geeignet scheinen läßt, zum Eintritt aufzufordern oder doch ihn zu empfehlen“ (12)

Am 7. März ließ die Polizei-Verwaltung Gütersloh in einer Anzeige der „Gütersloher Zeitung“ die Errichtung einer Bürgerwehr ankündigen. Die sollte „zum Schutze der Einwohner und ihres Eigentums gegen Übergriffe einzelner, Aufrechterhaltung der Ordnung in Stadt und Land und Überwachung und Durchführung der Gesetze und Verordnungen der republikanischen Regierung“ dienen. Aufgerufen wurden „Männer aller Stände, ganz gleich welcher politischer Partei sie angehören, die sich aber geschlossen hinter die jetzige Regierung stellen.“ Der Aufruf schloß mit folgendem Appell: „Männer von Gütersloh, helft Haus und Hof, Weib und Kind zu schützen.“ (13) Bereits am 22. März konnte die Polizei-Verwaltung die Aufnahme der Tätigkeit der Bürgerwehr ankündigen. Sie richtete an das Publikum „die Bitte, den Anordnungen der Bürgerwehr nachzukommen, damit Unlieblichkeiten vermieden werden.“ (14) In einem erneuten Aufruf zur Beteiligung, der am 6. August 1919 erschien, trug die Bürgerwehr

nun die Bezeichnung „Einwohnerwehr“. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt in fast allen Bezirken ihre Tätigkeit aufgenommen. In jedem Bezirk gingen Patrouillen von drei bis vier Mann. Sie waren mit Waffen und Munition ausgerüstet und führten einen von der Polizei-Verwaltung ausgestellten und abgestempelten Ausweis bei sich. Der Dienst war so eingerichtet, daß kein Mitglied am folgenden Tag seinem Beruf fernbleiben mußte. Von Seiten der Stadt wurde jedes Mitglied gegen Unfall versichert. (15)

Konnte die Bürgerwehr die ihr gestellte Aufgabe auch ausreichend bewältigen? Der Landrat in Wiedenbrück gab in seinem Bericht an den Regierungspräsidenten in Minden über mögliche bevorstehende Unruhen im Kreis Wiedenbrück vom 27. Oktober 1919 eine vorsichtige Einschätzung: „die im Kreis bestehenden Einwohnerwehren sind an sich im allgemeinen zuverlässig; ob sie aber eintretendenfalls als genügender Schutz werden dienen können, wird von der Art und dem Umfange etwa eintretender Unruhen abhängen, zumals die Versorgung der Einwohnerwehren mit Waffen und Munition immer noch ungenügend ist.“ (16) Ein kritischeres Licht wirft ein am 5. November 1919 in der „Gütersloher Zeitung“ unter der Überschrift „Eingesandt“ erschienener Leserbrief: „Kommt man indessen pflichtgemäß und der erhaltenden Ordnung entsprechend am Abend auf die Rats-Wachstube, so fehlt in den Fällen der zweite oder dritte Mann. Und wenn diese auch noch gekommen wären, wie können dann die drei Mann denn darüber wachen, daß in der Berliner-, Bahnhof-, Kirchstraße, am Bahnhof, Unter den Ulmen, Blossenstätte, Feld-, Bismarck-, Kahlert-, Köker-, Münster-, Mauer-, Moltke-, Roon-, Hohenzollern-, Schul- und Strengerstraße, am alten und neuen Kirchhof und am Dreiecksplatz nicht gestohlen und eingebrochen wird? Da kann man in den 2 1/2 Stunden nicht überall gewesen sein und nach uns die Sündflut. Nach uns kommt nämlich

keine Patrouille mehr, dann kann der Bürgerwehr wegen der Gasometer vom Gaswerk gestohlen werden. Solche Wache hat also keinen Zweck, da geht man also besser heim und legt sich in die Klappe, es wir schade um die verlorene Nachtruhe.“ (17) Ein weiterer in der „Gütersloher Zeitung“ am 8. November 1919 abgedruckter Leserbrief bestätigte für den 8. Bezirk, auf den sich die Kritik bezog, die Angaben. Der Schreiber bewertet diese positiv und zieht Konsequenzen: „Der Artikel sollte, wie der Wortlaut es auch darthut, weniger der Bürgerwehr etwas am Zeuge flicken wie den säumigen Mitglie-

dem im allgemeinen und denen des 8. Bezirks im Besonderen. Es dürften daher recht eindrucksvolle Protestversammlungen einer Schlacht mit Tinte, Feder und Papier bei Weitem vorzuziehen, denn diese würden den gleichen Zweck haben wie das Eingesandt, nämlich das eingeschlafene Interesse wieder zu wecken. Natürlich dürften diese Protestveranstaltungen dann von nicht nur 4 Mitgliedern besucht sein, wie neulich die Versammlung im Gymnasium (5. Bezirk), denn dann kann der Protest nicht sehr wirkungsvoll sein.“ (18)

#### Anmerkungen

- (1) vgl. auch Gütersloher Zeitung, 11. November 1918
- (2) Stadtarchiv Gütersloh
- (3) Staatsarchiv Detmold
- (4) Der Arbeiterat wurde in Gütersloh in Volkerat umbenannt. „Das Wort Arbeiterat wird verändert, weil alle Bürger aller Stände mitwirken sollen zum gemeinsamen Wohl.“ (Gütersloher Zeitung, 11. November 1918)
- (5) Schreiben des Soldatenrats Gütersloh v. 2. 12. 1918 an Herrn Wäckerhorst, Magistrat Gütersloh, zur Kenntnisnahme an die Markenausgabe der Ortskassenstelle weitergeleitet, auch die Polizeiverwaltung u. das Elektrizitätswerk wurden in Kenntnis gesetzt (Stadtarchiv Gütersloh)
- (6) Atermotz des Polizeikommissars Böhm u. Bekanntmachung des Soldatenrats v. 27. Februar 1919 (Zeitungsauschnitt) (Stadtarchiv Gütersloh)
- (7) 19. 01. Wahl zur Nationalversammlung, 26. 01. Wahl zur Preussischen Landesversammlung, zu den Wahlergebnissen vgl. Gütersloher Zeitung, 27. Januar 1919
- (8) Bekanntmachung des Soldatenrats Gütersloh veröffentlicht in der Gütersloher Zeitung vom 28. Februar 1919
- (9) Schreiben des Gütersloher Magistrats an die Gütersloher Stadtverordneten-Versammlung v. 28. Dezember, ein an-

- des Dokument bezieht die Zahl der Hilfskräfte mit 10 (Schreiben des Gütersloher Magistrats an die Gütersloher Stadtverordneten-Versammlung v. 14. April 1919 (Stadtarchiv Gütersloh)
- (10) Schreiben des Gütersloher Magistrats an die Gütersloher Stadtverordneten-Versammlung v. 25. April 1919 (vgl. Fußnote (9)); aufschlußreich sind auch die Ausführungen über die Sicherheitswehr im Bericht über die Stadtverordnetenversammlung v. 25. April 1919 in der Gütersloher Zeitung v. 25. April 1919; am 21. Juli 1919 beantragte Polizeikommissar Böhm Verstärkung der Polizeikräfte in Gütersloh. Aus diesem Schreiben geht folgende Beschäftigungsbilanz hervor: 1 Polizeikommissar, 1 Polizeioberwachmeister, 10 Polizeiwachmeister, 4 Polizeihilfsbeamte von der Feuerwehr, 16 Polizeihilfskräfte (5, 7 Nachwächter) (Stadtarchiv Gütersloh)
- (11) Stadtarchiv Bielefeld
- (12) Schreiben des Regierungspräsidenten in Minden v. 6. August 1919 (Stadtarchiv Bielefeld)
- (13) Gütersloher Zeitung, 7. März 1919
- (14) Gütersloher Zeitung, 6. August 1919
- (15) Staatsarchiv Detmold
- (16) Gütersloher Zeitung, 5. November 1919
- (17) Gütersloher Zeitung, 8. November 1919
- (18) Die zitierten Zeitungen sind im Stadtarchiv Gütersloh einsehbar.

## Gütersloher Köpfe - bekannte Namen, fast vergessen

### Christian Ludwig Schlüter (1746 - 1826), Pastor

Von Edmund Ruhenstroth

Christian Ludwig Schlüter wirkte von 1769 bis 1826, also siebenundfünfzig Jahre lang, als Pfarrer und Seelsorger in unserer Heimatstadt, und das dürfte wohl die längste Amtszeit eines Gütersloher Pfarrers überhaupt gewesen sein. Er hat neben Johann Friedrich Eder und Johann Heinrich Volkening das geistliche Leben in unserer Stadt im 18. Jahrhundert maßgeblich beeinflusst und mitgestaltet. Alle drei gehörten der pietistischen Bewegung an, und während Eder und Schlüter ausschließlich in Gütersloh wirkten, leitete Volkening bekanntlich die große Erweckungsbewegung im Ravensberger Land ein.

Nun wäre über den Pfarrer Christian Ludwig Schlüter außer einem tabellarischen Lebenslauf wohl nur wenig zu berichten, hätte er nicht eine besondere Eigenart gehabt, die das Andenken an ihn so interessant und wertvoll macht - und davon soll hier und heute die Rede sein. Er hielt nämlich seine sonntäglichen Predigten oft in gereimten Versen und beschränkte sich dabei nicht nur auf vorgegebene Predigttexte und geistliche Themen, sondern sprach auch zeitkritische Dinge an. So geben die Schlüterschen Kanzelverse auch einen kleinen Einblick in das Leben in unserer Stadt zu damaliger Zeit.

Christian Ludwig Schlüter wurde am 21. Januar 1746 in Gütersloh geboren. Seine Eltern waren der Pfarrer Hermann Christian Schlüter und seine Ehefrau Katharina Luise, geb. Hoffbauer. Von Anfang an bestimmte das christliche Leben in der Familie seinen Weg, und so wurde er dann auch ebenso wie sein Vater ein engagierter Pfarrer und Seelsorger. Am 24. November 1772 heirate-



Christian Ludwig Schlüter, evangelischer Pastor in Gütersloh.

te er Amalie Sophie Friederike Borgstedt, die aus Hoya bei Bremen stammte und am 4. Juli 1754 geboren wurde.

Am 19. Juli 1769 wurde der Kandidat Christian Ludwig Schlüter zunächst als Gehilfe des Pfarrers Eder eingestellt. Eder selbst hatte ihn als Hilfsprediger vorgeschlagen, und die Wahl fiel mit 252 zu 115 Stimmen dann auch sehr deutlich aus. Einziger Mitbewerber war der Kandidat Seid aus Halberstadt.

Bei Schlüters Amtsantritt war in Gütersloh gerade eine äußerst turbulente Zeit zu Ende

gegangen. Viele Jahrzehnte lang hatte es große Streitigkeiten um die Besetzung der hiesigen Pfarrstelle gegeben. Die evangelischen Christen in unserer Stadt konnten es nicht verwinden, daß ihnen der Pfarrer vom katholischen Kapitel in Wiedenbrück sozusagen aufgezwungen wurde. Es kam immer wieder zu Störungen der Gottesdienste und sogar zu Blockaden, die den Pfarrer hinderten, seine Kirche zu betreten. Hinzu kam, daß die geistliche Gerichtsbarkeit über Kirche und Kirchhof Gütersloh in Osnabrück lag, was wiederum von der Kanzel in Rheda bestritten wurde. Zudem machte das Kapitel in Wiedenbrück die Besetzung der Pfarrstelle von Geldzuwendungen abhängig, eine damals oft praktizierte Handhabung des Patronatsrechtes. Das mußte auch der Vater von Christian Ludwig Schlüter erfahren, als er nach dem Tode seines Vorgängers die Stelle beehrte. Chronisten berichten, er habe seinerzeit nur 700 Taler geboten, während sein Mitbewerber Kappelmann immerhin 1.000 Taler zu zahlen bereit gewesen sein soll.

Dieser Handel mit der Pfarrstelle erzürnte die Gütersloher sehr, denn sie waren schon immer ein eigenes Völkchen, das sich auch durch Drohungen nicht einschüchtern ließ. Es kam sogar zu Prozessen, und erst ab 1750 trat eine gewisse Ruhe ein, wenngleich es auch in der Folgezeit bei den Pfarrwahlen immer wieder kleinere Reibereien gab. Die Gütersloher Pfarrstelle war sehr begehrt, denn wenn die Bezahlung auch gering war, so war sie immer noch besser als anderswo. Als Schlüter seinen Dienst als Hilfspfarrer antrat, waren seine Einnahmen wie folgt festgelegt:

1. das Beichtgeld der bei ihm Beichtenden
2. das halbe Leichengeld
3. die halben kleinen Opfer
4. die drei großen Opfer, Lichtmeß, Mariä Geburt und Michaelis
5. die Wohnung im Linenkampschen Hause
6. vom Grafen in Rheda 10 Taler Zulage.

Nach dem Tode Eders erhielt Schlüter dann im Jahre 1783 die erste Pfarrstelle, die er bis zu seinem Tode verwaltete.

Wie es nun zu den gereimten Predigttexten kam, hat Schlüter selbst in dem Vorwort zu den im Jahre 1810 bei Adolph Küster in Bielefeld verlegten und gedruckten Versen gesagt. Während einer Predigt kurz nach Ostern 1789 störten ihn einige Besucher durch lautes Reden und Lachen so stark, daß der schon lange kränkliche Mann auf der Kanzel zusammenbrach und über lange Zeit keinen Gottesdienst mehr halten konnte. Die Vertretung übernahm sein Hauslehrer. Als er einigermaßen wieder genesen war, entwarf er Reime und Gedichte, die er dann immer in seine Predigten einflocht, und er konnte sich beim Vorlesen dieser Texte immer etwas erholen. Er selbst hat allerdings seine dichterischen Fähigkeiten als sehr gering eingestuft und meinte, seine Verse möchten doch wohl als zu leicht befunden werden.

Schlüters „Lehr- und Ermahnungslieder“, wie er seine Kanzelverse nannte, wurden von der Gemeinde aufgeschrieben, ja teilweise auswendig gelernt, und gingen von Hand zu Hand weiter über viele Jahre, bis sie schließlich 1810 gedruckt wurden. Kuriosum am Rande: Als die Texte bei Adolph Küster verlegt werden sollten, fand Schlüter die Manuskripte nicht mehr wieder, und so sagte er später oft schmunzelnd, seine Verse seien tatsächlich zweimal verlegt worden, zuerst von ihm selbst in wahrsten Sinne des Wortes.

Am 30. Mai 1802 vernichtete eine Feuersbrunst zwanzig Häuser auf dem Busch, und nur ein scharfer Südwestwind verhinderte eine weitere Ausdehnung. Kurz darauf schrieb Schlüter:

Loben laßt uns, Freunde, loben  
Gottes treue Vaterhuld,  
der in neuen Feuerproben,  
ungeachtet uns'rer Schuld,  
seinen Arm uns offenbaret.

Menschensoelen so bewahrt,  
 daß nicht einer Schaden nahm,  
 so hoch die Gefahr auch kam.  
 Ach, wie zürnten seine Flammen,  
 durch des Windes Macht verstärkt  
 über unserm Haupt zusammen;  
 über Strecken unbemerkt  
 flog die wilde Glut mit Grimmen;  
 des Wehklagens bange Stimmen  
 hob an allen Enden sich  
 zu dem Himmel schauerlich.  
 Drohend schien der Wind zu wenden,  
 dann schien keine Rettung mehr,  
 strömten jetzt schon von vier Enden  
 Flammenfluten weit umher,  
 o, wie wir alsbald aus Norden  
 allgemein der Jammer worden.  
 Rette, wer sich retten kann,  
 Fliehe, wer nur fliehen kann.  
 Die ihr in der Nähe wohnt,  
 wo die Flamme um sich riß,  
 und ihr bleibet doch verschonet,  
 ist es wohl nicht ganz gewiß:  
 Euch habt ihr's nicht zuzuschreiben,  
 unvergeßlich muß euch bleiben  
 der da sprach: Nur bis hierher!  
 Dem gebühret Preis und Ehr!  
 Ihr, mit Gütern dieser Erde  
 von Gott reich Gesegete,  
 schaffet daß jetzt fruchtbar werde  
 eure Liebe für das Weh,  
 das die armen Glieder drückt.  
 Wer den Hungrigen erquicket  
 der leht wahrlich doch dem Herrn  
 und der Herr vergilt so gern.

Diese Art von Poesie wirkte tief auf die religiös angelegten Gemüter jener Zeit, bei allen Überschwenglichkeiten des Pietismus. Früher fand in unserer Stadt in der Woche vor dem Totenfest ein Jahrmakel statt, der wohl schon immer am Sonntag begann. Den anwesenden Markdeuten sagte Schlüter am 25. Sonntag nach Trinitatis:

Die unser Markt heut hierher führte  
 o liebe Seelen, geht nicht leer  
 (wo euch das Wort der Wahrheit rührte)

vondannen, gebet ihm ganz Gehör  
 Verflucht den Kram der Lustbarkeiten  
 die eine Pest der Seele sind  
 wacht auf und lasset euch bereiten,  
 die Zeit geht hin und eilt geschwind.  
 Christian Ludwig Schlüter pflegte mit seinem katholischen Amtsbruder P. Meyerbusch ein gutes Einvernehmen und mit dem Wunsche, daß sich die beiden Konfessionen doch irgendwann wieder vereinen möchten, sagte er in der Neujahrspredigt:  
 Laß sich des Glaubens Einigkeit  
 in unserem Deutschland wiederfinden,  
 und Freiheit von Gewissenszwang  
 die Herzen überall verbinden.  
 Steu'r der verhaßten Spöterei,  
 daß Lieb und Ernst im Bunde sei.  
 In dem Vorwort zu seinen „Lehr- und Ermahnungsliedern“ äußerte Schlüter 1810 schon Sterbegedanken. Doch er lebte noch 16 Jahre und konnte 1819 noch sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern. Er, der immer Kränkliche, starb am 18. Januar 1816, und mit ihm ging nicht nur ein beliebter Pfarrer und Seelsorger dahin, sondern auch ein Stück Heimatgeschichte unserer Stadt.

#### Quellenangaben:

Heimat in Wort und Bild (Februar 1936), Geschichte der Gemeinde Gütersloh (1904), Chronik der Stadt Gütersloh (1932)

## Neue Bücher zur Heimat- und Landeskunde

**Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe, Bernd-Ulrich Warneken (Hrsg.), Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirische Kulturforschung, Reinbek b. Hamburg 1986 (= rowohlt's enzyklopädie 431), 510 Seiten, 22,80 DM**

Volkskunde ist mehr als Brauchtums- oder Trachtenforschung im ländlichen Umfeld. Was die heutige Volkskunde untersucht, das will dieser Sammelband mit 34 Beiträgen andeuten. Er zeigt, wie diese Wissenschaftsdisziplin der Erforschung der Geschichte der kleinen Leute in der Neuzeit ihre Schwerpunkte auf die Betrachtung der modernen Welt verlagerte: Wege in die Moderne, Erziehung zum Bürger (unter anderem die „Verfleißigung der Deutschen“), Dokumente der Sachkultur, Arbeiterkultur, Körperkultur (mit zwei Beiträgen über den Sport) und der Wandel von Symbolen und Gütern sind zu volkskundlichen Themen geworden. Ebenso die Gefahren des Folklorismus, die heutigen Museen und die Stellung der Beschäftigung mit der „Volkskultur“ unter den wissenschaftlichen Fächern.

Anlaß für das ebenso dicke wie lesenswerte Taschenbuch ist die 25jährige Wiederkehr der Veröffentlichung des Tübinger Volkskundlers Hermann Bausinger über „Volkskultur in der technischen Welt“. Das damals umstrittene Buch gilt heute als Neubeginn der Volkskunde; daß es nicht allein akademisch blieb, zeigen z. B. die Überlegungen zur Konzeption des Gütersloher Stadtmuseums, dessen erster Bauabschnitt der Volkskultur in der technischen Welt stark verpflichtet ist.

Aber das Taschenbuch hat auch einen direkten Bezug zum Kreis Gütersloh - Dietmar

Sauermann untersucht auf 15 Seiten anhand von Aufzeichnungen der damaligen Inhaber und von Katalogen die Geschichte der Lebkuchenfabrik Heinrich Schütze in Borgholzhausen. Nicht nur deshalb ist der Band lesenswert. Er gibt Einblick in die oft verkürzt betrachtete Wissenschaft mit ihren Theorien, Methoden und Ergebnissen, ohne zu langweilen oder zu überfordern. Schon deshalb ist er Papier und Preis auf für volkskundliche Laien wert.

H. Lakämper-Lührs

**Josef Högemann, Die Teutoburger Wald-Eisenbahn, Lübbecke 1986, 304 S., zahlreiche Abbildungen color und schwarz-weiß, 56,- DM**

Ein Plädoyer für die vielbelächelte Teutoburger Wald-Eisenbahn (TWE) hat der Harsewinkler Josef Högemann in seinem Band veröffentlicht. Die Vorgeschichte dieser heute drittgrößten nichtbundeseigenen Bahnlinie in der Bundesrepublik ist ebenso in Originalzitate behandelt wie die eigentliche TWE-Entstehung ab 1895. Unternehmen der Kalk- und Zementindustrie in Brochterbeck und Lengerich sowie Vertreter der Stadt Gütersloh waren die Anreger für das am 1. November 1900 endgültig eröffnete Privatbahnprojekt. Bereits 1903 folgte dem Teilstück Laer-Gütersloh das in östliche Richtung führende nach Hövelhof.

Immer wieder zeigt sich die Bedeutung für die angeschlossenen Wirtschaftsunternehmen, die so unter anderem Anschluß an den Dortmund-Ems-Kanal in Brochterbeck oder die Hauptbahnhöfe z. B. in Gütersloh bekamen.

Das Buch ist keine historische Arbeit. Es reißt Problemkreise oft nur kurz an - so den Ein-

satz von Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg, die militärische Nutzung der Strecken oder die wirtschaftliche Bedeutung für die Gemeinden. Der geschichtlich arbeitende Heimatfreund vermißt genaue Quellenangaben. Und doch liefert der Band viele brauchbare Informationen zu bahntechnischen Vorgängen und Ereignissen, denn Josef Högemann ist in erster Linie Eisenbahnfreund. Zahlreiche historische Fotos, etliche Übersichten, eindrucksvolle Farbaufnahmen sowie Gleispläne zeichnen die wechselvolle Geschichte der Teutoburger Wald-Eisenbahn nach. Besonderen Wert dürften Eisenbahn-Historiker und Bahn-Liebhaber sicherlich auf die exakten Fahrzeug- und Lokomotivlisten legen.

H. Lakämper-Lührs

**Dietmar Sauermann/Gerda Schmitz, Alltag auf dem Lande. Bilder und Berichte aus dem Archiv für westfälische Volkskunde, hrsg. von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe Münster, Rheda-Wiedenbrück 1986, 176 Seiten, 256 Abbildungen, 58,- DM**

Über die authentische Darstellung und für einige Leser auch Erinnerung an ländliches Leben und Arbeiten zwischen 1880 und

dem Zweiten Weltkrieg hinaus ist dieser Bild-Text-Publikation aus der Reihe „Damals bei uns in Westfalen“ eine Aufforderung, über die weitläufige Verklärung des ländlichen Lebens der Vergangenheit nachzudenken. Die oft hochklassigen Fotos aus dem Archiv der Volkskundlichen Kommission zeigen nämlich nicht immer die Lasten des Alltags, sondern lassen sie häufig nur vermuten. Deutlicher sind die Berichte der vielen westfälischen Gewährspersonen aus verschiedenen Orten, wenn es um das Schweineschlachten, den Wiesenbau, die Schafschur und viele andere Themen geht - sie heben die Gefahr der Idyllisierung auf, die von den auf den ersten Blick oft „schönen“ Aufnahmen ausgeht.

Von den rund 7000 biographisch-sachlichen Berichten, die in Münster seit 1951 gesammelt wurden, sind 29 abgedruckt. Damit entsteht ein kleiner Einblick in die Dokumentationsarbeit, die vielleicht weitere Leser anregt, ihre Erlebnisse und Erfahrungen mitzuteilen. Die hiesige Region ist mit einem Bericht über die Entwicklung im Raum Halle vertreten.

Der sowohl repräsentative wie informative Band, der Vorläufer etlicher Spezialdarstellungen sein könnte, hat also eine ganze Reihe von Anregungen zu geben.

H. Lakämper-Lührs

## Es geschah in der Stadt Gütersloh

### November 1986

3. Der Schulausschuß beschloß, daß die neue Gesamtschule pro Jahrgang nicht mehr als sechs Klassen haben darf. Bei einer höheren Zahl von Anmeldungen müssen Kinder zurückgewiesen werden. Vom Beginn des Schuljahres 1988/89 an soll die Schule im Schulzentrum West als Ganztagschule betrieben werden.
4. Erster Geschäftsführer der Arbeitsgruppe Umweltschutz der Stadtverwaltung wurde Dr. Jürgen Albrecht, Biologe und Chemiker aus Bielefeld, erste Gleichstellungsbeauftragte der Stadt die Diplom-Volkswirtin Annegret Kruse aus Hamburg.
5. Auf der Bilanzpressekonferenz der Bertelsmann AG wurde öffentlich festgestellt, daß der Hauptsitz des nach Übernahmen in den USA nunmehr weitgrößten Medienkonzerns Gütersloh bleiben wird.
6. Bei Eröffnung einer Ausstellung zum Naturschutz präsentierte der Heimatverein das erste der beiden Museumsgebäude in der Kökerstraße fertig renoviert der Öffentlichkeit.
7. In der Sitzung des Rates der Stadt wurde beschlossen, der umstrittenen Nerzferm die Baugenehmigung zu belassen: Die CDU war dafür, die Grünen dagegen, FDP und - überraschenderweise - auch die SPD enthielten sich.
8. Bürgermeister Karl-Ernst Strothmann MdL, weihte die neue verkehrsberuhigte Zone in der Hohenzollernstraße ein. - Bei einer Landeskongress der Jungsozialisten zum Thema Neofaschismus drangen 15 Personen, die man dieser „Szene“ zurechnet, in den Veranstaltungsraum ein und konnten nach Krakeel nur mit Mühe entfernt werden.
10. Mit einer Feier in der Stadthalle beging der Kreisverband Gütersloh der FDP sein 40jähriges Bestehen.
20. Zugleich mit der Verabschiedung des alten Direktors der Innungskrankenkasse Gütersloh, Horst Pietzsch, und der Einführung seines Nachfolgers Hubert Adlung wurde das neue Verwaltungsgebäude der Kasse an der Wiedenbrücker Straße formell eröffnet.
26. Zu einer letzten Führung durch das alte Heimathaus am Domhof empfing Erich Pott eine Klasse der Overbergschule. Die Museumstücke werden in das neue Stadtmuseum an der Kökerstraße überführt. Die Heimatbücherei bleibt vorerst am alten Platz.
27. Hundert Jahre alt wurde Frau Klara Flötmann.
30. Die neuen vier Glocken erklangen zum ersten Mal im neu erbauten Turm des evangelischen Gemeindezentrums Blankenhagen.

### Dezember 1986

6. An diesem und an den folgenden Wochenenden lud der Heimatverein ins Stadtmuseum zu einer Krippenschau und Vorführungen verschiedener deutscher und ausländischer Gruppen ein, die Weihnachten in ihrer Heimat zeigten.
10. Der Kommandant des Flughafens, Group Captain Frank Mitchell, verabschiedete sich und stellte zugleich seinen Nachfolger, Group Captain Tony McKeon, vor.
12. Der Kreiswahlausschuß beschloß, für die Bundestagswahl im Wahlkreis Gütersloh eine Kandidatin und vier Kandidaten zuzulassen: Katrin Fuchs (SPD), Dr. Paul Gehring (FDP), Dr. Ottfried Hennig (CDU), Eberhard Polkässener (Patrioten), Dr. Falk Seeger (Kennwort „Frieden“) und Hans-Werner Senft (Die Grünen).
16. Zwei Bewilligungsbescheide der Regierung über Zuschüsse zur Fenstererneuerung und für Sanierungsmaßnahmen im Städtischen Krankenhaus (insgesamt mehr als eine Million Mark) bedeuteten erhebliche Mehrarbeit für Planer und Verwaltung, denn diese Gelder müssen noch vor Jahresende ausgegeben werden.

19. In der Sitzung des Rates beschloß die CDU/FDP-Mehrheit, die Planung für das neue Freizeitzentrum Ost in Gang zu setzen. - Als Nachfolger für den am 30. April 1987 ausscheidenden Stadtratsrat Bernhard Westerfelhaus wurde Michael Hammon gewählt. - Gegen die Grünen wurde beschlossen, den Bebauungsplan Kökerstraße/Eickhoffstraße so zu ändern, daß ein neuer Kaufhausbau die Lücke in der Kökerstraße schließen kann.
22. Der 19jährige Guido Koritke erhielt aus der Hand des Regierungspräsidenten in Detmold eine Urkunde des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau, in der er als Lebensretter belobigt wird. Er hatte im Juni ein schon schwer verletztes sechsjähriges Mädchen vor drei wildgewordenen Boxerhunden gerettet.
23. Bernhard Gramlich, früher Leiter der Pressestelle in Bethel, bekannter Journalist und Buchautor, leidenschaftlicher Befürworter der Friedensbewegung, verstarb 77jährig.
30. Durch plötzliches Tauwetter traten fast alle Gütersloher Flüsse und Bäche über die Ufer und verursachten große Überschwemmungen.
31. Am Ende des Jahres 1986 waren in Gütersloh 81.991 Personen als Einwohner gemeldet, davon 42.700 Frauen und 39.291 Männer; 74.811 waren deutsche Staatsbürger, 7.180 Ausländer. Am 31. 12. 1985 waren es noch 81.406 Einwohner gewesen; das bedeutet einen Anstieg der Bevölkerung um 0,7% während des Jahres 1986.

#### Januar 1987

2. Mit dem heutigen Tage ist das Stadtarchiv mit einem Großteil seiner Bestände in sein neues Domizil in der Hohenzollernstraße umgezogen.
5. Die ersten Bewohner zogen in das neue Seniorenzentrum auf dem ehemaligen Gelände des St. Elisabeth-Hospitals am Bachschemm ein. - Bruno Pamme, Direktor der Volksbank, schied nach 22 Jahren aus dem Dienst und führte seinen Nachfolger Klaus Janzen ins Amt ein.
8. Im Bundestagswahlkampf sprach Kanzlerkandidat Johannes Rau in der Stadthalle. Kanzler Helmut Kohl hatte im Dezember in der Halle in Kaunitz gesprochen.
- 13./14. Die kälteste Nacht seit mehr als zwanzig Jahren und orkanartige Stürme ließen die Zahl der Unglücksfälle auf den Straßen, aber auch die Heizkosten der Gütersloher ansteigen.
25. Bei der Wahl zum Deutschen Bundestag errang Dr. Ottfried Hennig (CDU) wieder das Mandat im Wahlkreis Gütersloh, allerdings mit deutlich geringerer Stimmzahl im Vergleich zu 1983. Zulegen konnten Katrin Fuchs (SPD, über die Landesliste ebenfalls wieder im Bundestag), Dr. Paul Gehring (FDP) und Hans-Werner Senft (Die Grünen); die beiden letzteren werden allerdings nicht in den Bundestag einziehen.

#### Februar 1987

1. Die neue Leiterin des Stadtmuseums, Frau Birgit Hackfeld, nahm ihren Dienst auf.
9. Den Goldenen Ehrenring und die Goldene Ehrennadel des Sängerbundes Nordrhein-Westfalen erhielt der Städtische Musikdirektor Matthias Büchel zum 75. Geburtstag. Ein großes Abschiedskonzert fand am 28. März in Bielefeld statt.
19. Der Jugendwohlfahrtsausschuß beschloß, auf dem Grundstück des Städtischen Jugendheims an der Verfer Straße eine Jugendfreizeitanlage errichten zu lassen.
20. Der Rat der Stadt legte nun endgültig - gegen das Votum der Grünen - die Zusammenlegung der Grundschulen Nordhorn und Volkeringschule auf dem Grundstück am Knappweg fest.
24. Die Gütersloher Wohlfahrtsverbände begannen mit der Verteilung der lange angekündigten EG-Überschußbutter an Empfängerinnen und Empfänger von Sozial- oder Arbeitslosenhilfe; nur ein Teil der Berechtigten - und diese auch noch verschämt - wagte sich zu den Ausgabestellen.

#### März 1987

2. Ein Eisregen bisher ungekannten Ausmaßes ließ Blume und Äste in großer Zahl abbrechen, machte Parks und Straßen unpassierbar, zerstörte Strom- und Fernspreckleitungen und unterbrach den Verkehr der Bundesbahn.

12. „Warum fragen Sie: Wie geht's?“ war das weltbewegende Thema der Sendung „Hallo, Ü-Wagen“ des Westdeutschen Rundfunks aus Gütersloh. Moderatorin Carmen Thomas hatte zur Beantwortung prominente in- und auswärtige Gäste eingeladen.
24. Um 9,7 Millionen, nämlich von 28,5 auf 38,2 Millionen, erhöhte sich zum Schrecken der Mitglieder des Werksausschusses der Kostenvorschlag für den Neubau der Stadtwerke an der Hülsbrockstraße.
27. Nicht ohne Verwirrung bei mehreren Abstimmungen beschloß der Rat, über den seit Monaten lebhaft diskutierten Stromlieferungsvertrag mit der VEW (und damit über ein zukünftiges Energie-Konzept für die Stadt Gütersloh) erneut zu verhandeln.
28. Den Neubau der Matthäus-Kirche in Sundern weihte die Gemeinde mit prominenten Gästen ein.
30. Der Verwaltungsrat des Zweiten Deutschen Fernsehens tagte erstmals in Gütersloh. Hochkarätige Gäste waren dabei: Die Ministerpräsidenten Dr. Bernhard Vogel und Johannes Rau, Staatsräte, Ministeriale und Intendant Dieter Stolze.

#### April 1987

6. Die rund 70 Dieselfahrzeuge der Stadt fahren demnächst mit schwefelarmem Dieselmotorkraftstoff. Bei 260.000 Liter Jahresverbrauch wird sich der Schwefelausstoß halbieren. Zur Erprobung laufen zugleich einige der neuen Busse der Stadtwerke mit speziellen Rußfiltern für die Abgase.
7. Reinhard Mohn, Ehrenbürger der Stadt, wurde durch Jerusalems Bürgermeister Teddy Kolleck der seltene Titel „Freund Jerusalems“ verliehen. Die Bertelsmann-Stiftung unterstützt wichtige wissenschaftliche und soziale Projekte in Israel.
11. Teilnehmer des 2. Gütersloher Gartenpraktikums bepflanzten Lärmschutzwälle, die Eingangsmauer der Feuerwache und Wände des Rathauses.
15. Das Städtische Krankenhaus Gütersloh wurde vom Bundesarbeitsministerium in ein Förderungsprojekt zur Krebsbekämpfung aufgenommen. Das bedeutet erhebliche Zuschüsse, aber auch Mehraufwendungen für Personal und technisches Gerät.
16. Große Sorgen bereitet den Innerstadtbewohnern und der Stadtverwaltung die rasch wachsende Zahl von Spielhallen (-höhlen). Elf existieren bereits im Innerstadtbereich mit allen Belastungen wie nächtlichem Lärm, Verunreinigungen und vor allem Verführung Jugendlicher und Beschaffungskriminalität. Eine noch höhere Zahl von Genehmigungsanträgen liegt vor.
24. Vor fünfzig Jahren, am 24. April 1937, wurde der Flugplatz Gütersloh in Betrieb genommen. Den ganzen Sommer hindurch feierten die Briten in Gütersloh dieses Ereignis.
29. Nach einem letzten Räumungsverkauf wird die Firma „J. F. Zumwinkel, Glas, Porzellan“ ihre 160jährige Tradition als Gütersloher Einzelhandelsgeschäft beenden.

#### Mai 1987

3. Zehn Jahre Partnerschaft mit Châteauroux feierte eine große Gütersloher Delegation in der französischen Partnerstadt im Rahmen einer Wirtschaftsausstellung.
5. 38 Millionen DM hat die in Gütersloh beheimatete Bertelsmann-Stiftung in den zehn Jahren ihres Bestehens für förderungswürdige Projekte gezahlt; davon blieb die Hälfte in Gütersloh.
8. Das Bundesverdienstkreuz erhielt das langjährige CDU-Ratsmitglied Heinz Kolmeyer, von 1964 bis 1979 Bürgermeister der Stadt. Er sagte seinen Freunden und seiner Familie Dank für ihre Unterstützung.
10. Um 5 Uhr früh wurde die Autobahnbrücke an der Worth gesprengt. Eine neue Brücke ist geplant.
14. Jugendliche besetzten den Jugendbereich der Alten Weberei, um dagegen zu protestieren, daß der Rat der Stadt mit Mehrheit den städtischen Zuschuß langfristig eingefroren hat. Entlassungen von Mitarbeitern und als letztes Mittel die Schließung des Jugendbereiches waren die Folgen gewesen.
15. Noch große Mühe macht die Einrichtung einer Kompostierungsanlage für die Gütersloher Hausabfälle, wie der Bau- und Umweltschutzausschuß erfuhr. Verschiedene Behörden müssen erst auf eine Linie gebracht werden, ehe die dringend notwendige Anlage, wahrscheinlich „Am Stellbrink“, in Betrieb gehen kann.

19. Erich Pott, Träger der Verdienstmedaille der Stadt Gütersloh für seine Leistungen auf dem Gebiet der Erforschung der Heimat- und Familiengeschichte unseres Raumes, verstarb mitten in seiner Arbeit.
20. Das „Hundertjährige“ seiner Gründung feierte heute das Städtische Gymnasium; zugleich wurde der Einweihung des Gebäudes an der Moltkestraße vor 75 Jahren gedacht. Eine Serie großer Veranstaltungen und die Herausgabe einer Jubiläumsschrift folgten im Monat Juni.
22. Nach langen Verhandlungen um eine „Nachbesserung“ verabschiedete der Rat der Stadt mit Mehrheit einen neuen Stromlieferungsvertrag auf 20 Jahre mit den Vereinigten Elektrizitätswerken VEW. - Uraufgeführt wurde im Rahmen eines Komponistenporträts eine Auftragskomposition der Stadt Gütersloh des modernen Komponisten Jens-Peter Ostendorf.
25. Am Stichtag der Volkszählung 1987 waren in Gütersloh die Zähler noch mit der Verteilung der Bogen beschäftigt.
27. 150 Jahre Bestehen feierte die „Dornholdestillerie Carl Stahl“, heute im Besitz der Familie Demuth.
28. Junge Chöre und Orchester aus ganz Europa nahmen an der „4. Bundesbegegnung Schulen musizieren“ vom 28. Mai bis zum 1. Juni in Gütersloh teil.

Dieter Knobelsdorf

---

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V., Vorsitzender Otto Walger, Wilhelmstraße 60, 4830 Gütersloh 1, Telefon (05241) 40501. Schriftleitung: Gerd Holer, Schliebrückstraße 76, 4830 Gütersloh 1, Telefon (05241) 55206. Mitarbeiter dieses Heftes: Olaf Eimer, Windelbacher Straße 13, 4830 Gütersloh 1E; Dieter Knobelsdorf, Eichhoffstraße 7, 4830 Gütersloh 1; Joachim Kulla, Stadtdirektion, Hohenzollernstraße 30a, 4830 Gütersloh 1; Erhard Kämpel, Harkortweg 5, 4830 Gütersloh 1; Heinrich Lakämper-Löhns, Pusaallee 43, 4400 Münster; Erich Pott (gest.); Edmund Ruhentroth, Nordring 46, 4830 Gütersloh 1. Die Abbildungen stellen zur Verfügung: Stadtmuseum, Olaf Eimer, Erhard Kämpel, Stadtdirektion, Edmund Ruhentroth, „Die Glocke“. Zuschriften können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, Postfach 1630, 4830 Gütersloh, Telefon (05241) 8606-0. Herstellung: Druckhaus Flöttmann, Berliner Straße 63, 4830 Gütersloh 1.

# Flöttmann Verlag

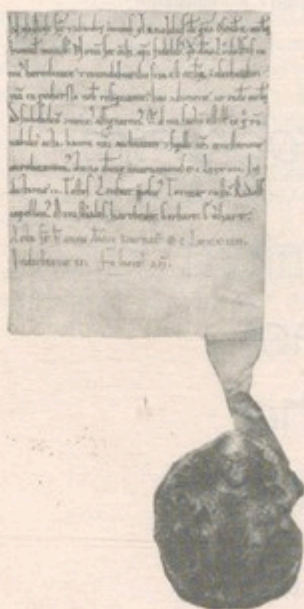
Heimatliteratur · Vordrucke · Zeitschriften · Adreßbücher

## Unser Verlagsprogramm:

Fachzeitschriften  
 Fachbücher  
 Adreßbücher  
 Fernsprechbücher  
 Stadtpläne  
 Heimatliteratur  
 Unterhaltungsliteratur  
 Wanderkarten  
 Schulvordrucke  
 Schulerlasse  
 Werbeartikel

# Flöttmann Verlag

4830 Gütersloh · Berliner Straße 63 · Telefon (0 52 41) 2 60 81



## Die Urkunde mit der ersten Erwähnung Gütersloh

finden Sie zwar nicht im neuen Stadtarchiv der Stadt, aber die Verwaltungsakten seit 1809 sind vorhanden.

Erfasst sind zur Zeit rund 5000 mit den dazugehörigen Druckschriften.

Einsicht in das Archiv können Sie nach vorheriger Terminabsprache mit dem Archivar nehmen: während der normalen Dienstzeiten im Rathaus zwischen 9 und 16.30 Uhr.



# Gütersloh

Stadtarchiv, Berliner Straße 70  
Telefon (05241) 822302